XIV. Jahrg. Berlin, den 2. Dezember 1905. Nr. 9.

# Die Zukunft

Herausgeber:

## Maximilian Harden.

Inhalt:





Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.

Berlin.

Verlag der Zukunft.

Friedrichstraße 10.

1905.

Die Zukunft.

Berlin, den 2. Dezember 1905.

# Kommerzienrath Israel.

Am zweiundzwanzigsten November 1902 ist der Wirkliche Geheime Rath Friedrich Alfred Krupp in seiner Villa Hügel gestorben. Er war öffentlich, in England, Frankreich, Amerika, Italien, zuletzt auch in Deutschland, krankhafter Perversion des Geschlechtssinnes beschuldigt, öffentlich eines Sexualverkehrs angeklagt worden, den Paragraph 175 unseres Reichsstrafgesetzbuches mit Gefängniß und mit dem Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedroht. Er hatte die Hilfe der Staatsanwaltschaft angerufen, eben hatte das Ermittelungverfahren begonnen: da starb er, plötzlich; und hatte, trotzdem er an Emphysem und astmathischen Beschwerden litt, doch nicht als ein Siecher gegolten, der nicht weit über die Fünfzigergrenze hinauskommen werde. Selbstmord? Alle glaubten es; und glaubens noch heute. Ungeschickt abgefaßte und durch keine Namensunterschrift legitimirte Berichte gaben von der Todesursache ein recht unklares Bild. Die Sektion der Leiche, die schonunglose Veröffentlichung des Befundes wurde gefordert, doch nicht gewährt. Und seitdem ist der Glaube nicht auszuroden, daß Friedrich Alfred Krupp ein Schuldiger war, den der Selbstmord der Schande entziehen sollte. Alle, die ihn genau kannten, setzten vergebens ihr Wort und ihr Ansehen dafür ein, daß Krupp nie eine „unzüchtige Handlung" begangen, zu widernatürlicher Unzucht nie auch nur den geringsten Hang gezeigt habe. Der Kanonenkönig, sprach in Essen der Kaiser, war von „unantastbarer Integrität"; „die vergifteten Pfeile der Verleumdung haben ihn um seinen ehrlichen Namen gebracht und durch die hierdurch hervorgerufenen Seelenqualen getötet. Das ist eine That, so niederträchtig und gemein, daß sie Aller Herzen erbeben gemacht und jedem Patrioten die Schamröthe auf die Wange treiben mußte über die unserem ganzen Volk angethane

Schmach". Vergebens. Jetzt ist, fast auf den Tag drei Jahre nach Krupps Tod, der Kommerzienrath Hermann N. Israel gestorben, ein rüstiger Vierziger; und diesmal ist der Selbstmord verbürgt. Kein Industriemonarch, doch einer der beiden steinreichen Chefs des alten, berühmten berliner Leinwand- und Wollwaarenhauses N. Israel. Auch er war (in kleinen Blättern) homosexuellen Verkehrs beschuldigt worden. Ein verabschiedeter Lieutenant, mit dem er gereist war, hatte ihn des Verstoßes wider den § 175 angeklagt. Wars ein Erpressungversuch? Darüber wissen wir nichts; wissen aber, daß selbst der Reichste nicht reich genug wäre, um einem so gerüsteten Erpresser den Mund zu stopfen. Da der Kommerzienrath unter seinem Eide den strafbaren Verkehr ableugnete, wurde der Lieutenant a. D. wegen versuchter Nöthigung verurtheilt; und stellte nun den Antrag, gegen Israel das Verfahren wegen wissentlichen Meineides zu eröffnen. Die Staatsanwaltschaft am Landgericht I lehnte den Antrag ab, weil die Verdachtsgründe ihr nicht stark genug schienen. Die kammergerichtliche Berufunginstanz fand den Angeschuldigten der That „hinreichend verdächtig". Als der Kommerzienrath den Eröffnungbeschluß erhalten hatte, ging er auf seine Yacht, schoß sich eine Kugel in den Kopf und stürzte sich sterbend ins Wasser. Wenn der Schuß nicht genügte, war der Tod ihm dennoch gewiß. Kein Mund zeugte für ihn. Freunden soll er gesagt haben, er sei unschuldig, fühle sich aber zu schwach, um bis zum Verhandlungtermin aufrecht zu bleiben.

Der Selbstmord giebt auf die Schuldfrage keine unzweideutige Antwort. Und ist hier, wie im Fall Krupp, von Schuld überhaupt ernstlich zu reden? Ob Israel, nach Krafft-Ebings unterscheidender Definition, „blos pervers" oder „krankhafter Perversion" verfallen war: nach moderner Auffassung ist der Urning nicht ein Verbrecher, sondern ein Kranker; wäre es anders, dann müßten viele Diplomaten, Höflinge, gekrönte Herren sogar ihre Häupter in Schande betten. Die Ankläger selbst behaupteten nur, Israel habe mit erwachsenen, zu solchem Verkehr längst willigen Personen geschlechtlich verkehrt. Davon hätte Niemand Schaden gehabt. Wars nöthig, den Kinaeden in den Tod zu hetzen? Und das Vergehen ist nicht erwiesen. Vielleicht glaubte Israel, trotz der Abnormität seines Geschlechtsverlangens, ganz ehrlich, in den Grenzen erlaubten Verkehrs geblieben zu sein; fühlte sich von Sexualschuld vielleicht auch völlig frei. Und suchte doch den Tod. Ein Kommerzienrath und Millionär, der für deutsche Flottenmacht schwärmt, auf seine Kosten in einer Jugendwehr Knaben für den Matrosendienst drillen läßt, als reicher Erbe vom Schicksal verzärtelt, ein Mann, der in Ehrenämtern sitzt und dem die berlinisch-israelitische society die Wünsche vom Blick abliest: und nun von der Meute umstellt, von der Sippe bewitzelt, von den Freunden gemieden, des Meineides verdächtig.

Kann er sich reinigen? Wer bürgt denn dafür, daß nicht zwei, drei Gierige vor Gericht wider ihn zeugen? Etwas bleibt immer hängen. Die schlechte, unfruchtbare Ehe, das seltsame Interesse an der Jugendwehr, die Rheinfahrt mit dem verabschiedeten Lieutenant: nicht zu unterschätzende Verdachtsmomente; und keine Strafkammer will sich in das Gerede bringen, sie sei mit dem reichen Juden allzu sänftiglich umgegangen. Alle paar Tage wird ihm ein Blättchen ins Haus geschickt; das Sündenregister roth angestrichen. Das Geschäftspersonal, Mädchen, Diener und Kutscher habens sicher längst gelesen. Und von Allen, denen er Wohlthat erwies, kommt Keiner und spricht: Vor jedem Tribunal bürge ich für Deine Unschuld. Die stärksten Nerven könnten da reißen. Alle Martern eines langwierigen Kriminalverfahrens durchmachen? Die Verfehlung unseliger Stunden öffentlich bekennen? Am Ende wars nur unvorsichtige Zärtlichkeit. Was hilfts? In der Akustik des Gerichtssaales klänge das Bekenntniß wie eines Verbrechens. Mit dem bemakelten Namen ins Ausland fliehen und dort weiterzittern: ob mans erfährt, ob ein Kömmling plaudert, die gesellschaftliche Stellung zerstört und zu neuer Flucht zwingt? Nein: durch die Thatsache des Selbstmordes ist die Schuld noch nicht erwiesen.

Fromme Seelen durften an Israels Leiche vom Walten der Nemesis Adrasteia reden. Vor anderthalb Jahren erzählte ich hier, wie die Häupter des Hauses N. Israel zwei Männer, die vierzig Jahre lang für die Firma gearbeitet hatten, auf vagen Verdacht um Freiheit und Ehre brachten. Die Herren Julius und Berthold Besas, einst Mündel und Lieblinge des alten Israel, wurden der Unterschlagung beschuldigt. Zur Führung des Entlastungbeweises ließ man ihnen keine Zeit. Der Kommerzienrath behandelte sie wie überführte Verbrecher und forderte auf der Stelle brüsk ein rückhaltloses Geständniß; sie sollten schriftlich erklären, wie viel sie unterschlagen hätten und auf welche Weise sie Ersatz schaffen würden: sonst werde die Sache sofort der Kriminalpolizei übergeben. Die Bestürzten weigern diese Erklärung und betheuern ihre Unschuld; sie werden weggejagt und dem Portier wird befohlen, ihnen und ihren Verwandten die Schwelle zu sperren. Strafverfahren. Nach neunmonatiger Untersuchunghaft werden die Angeschuldigten freigesprochen; wird festgestellt, daß sie ihr Vermögen ehrlich erworben haben und daß die Unregelmäßigkeiten nicht durch Personen, sondern durch Mängel der Kassenorganisation bewirkt worden waren. Die Bitte um eine Ehrenerklärung wird von Israels abgelehnt. Als ihnen das Beispiel des Grafen Hektor Kwilecki vorgehalten wird, der, ehe noch die Jury sprach, seinen Verwandten alle Beschuldigung abbat, sagt der Kommerzienrath: „Der hatte auch kein Detailgeschäft!" Wer ein Detailgeschäft hat, darf Irrthum und Unrecht nicht ein-

gestehen. Bald danach kam das üble Gerücht auf. Homosexualität. Meineid. Und wie der Kassirer, wurde nun der Chef auf bloßen Verdacht hin verurtheilt.

Er hat bitter gebüßt; und ich will ihm keinen Stein ins Grab nachwerfen. Nur noch ein Wort über die Rolle sagen, die unsere Presse in diesem Fall gespielt hat. In einem „Offenen Brief“ hatten die Herren Besas erzählt, alle Versuche, Berichtigungen und aufklärende Notizen in die berliner Zeitungen zu bringen, seien gescheitert. „Man wies uns mit der lakonischen Erklärung ab, daß in dieser Angelegenheit nichts ohne die ausdrückliche Zustimmung der Firma N. Israel gebracht werden könne. Wir mußten die betrübende Erfahrung machen, daß über den Kommandirenden Generalen der Presse noch eine Großmacht steht: der annoncirende Waarenhausbesitzer, dessen Reklamen die Redaktionkassen füllen.“ Das, sagte ich damals, ist die schwerste Beschuldigung, die sich erdenken läßt; darf ein dem Hause Mossis verschwägerter, halbe und ganze Zeitungseiten mit Inseraten füllender Großhändler sich Alles erlauben, ohne ein Aufflackern holzpapiernen Zornes fürchten zu müssen? Er darf. Auch als ich die Sache ans Licht gebracht hatte, blieb Alles still. Keine Stimme sprach für die über Bord Gestoßenen, in der Synagoge sogar von einem Rabbi als eine Schande in Israel Gebrandmarkten. Das Osterinserat der Firma N. Israel hatte billige Gartenmöbel empfohlen. Und jetzt? Das selbe Schauspiel. In den großen Zeitungen habe ich kein Wort darüber gefunden, daß der Kommerzienrath Hermann N. Israel homosexuellen Verkehrs beschuldigt, des Meineides angeklagt war und als Selbstmörder geendet hat; keine Sterbenssilbe. Ueber den Erpressungprozeß, in dem er als Zeuge aufgetreten war, wurde nicht berichtet. Im Inseratentheil standen jetzt lange Traueranzeigen; im redaktionellen Theil war der würdige Verlauf der Totenfeier ausführlich geschildert. Nicht die leiseste Hindeutung auf das traurige Ende eines der reichsten und bekanntesten Männer der Hauptstadt; selbst in den Blättern nicht, die sonst eifernd der winzigsten Sensation nachjagen. Wer sein Wissen aus der Presse bezieht, muß heute noch glauben, Israel sei als ein makelloser Ehrenmann eines natürlichen Todes gestorben. Das selbe unverbrüchliche Schweigen wie im Fall Besas. Nur werden in den israelischen Inseraten jetzt nicht Gartenmöbel, sondern Weihnachtgeschenke und wollene Winterstoffe empfohlen.

Der Zweck des Schweigegebotes ward nicht ganz erreicht. Alle, deren Urtheil dem Kommerzienrath wichtig gewesen wäre, wissen, was er im letzten Lebensjahr gelitten hat und wie er gestorben ist. Ich habe kein Familiengeheimniß verrathen. Das Kulturbildchen dünkt mich aber der Betrachtung werth. Kranke Menschen, Märtyrer eines verirrten Sexualtriebes werden bestraft und geächtet. Wer in der Angst um sein Bischen Ehre, in dem Bewußtsein, keines

Menschen Recht gekürzt und keinen Schaden gestiftet zu haben, die zu beiderseitige Zeugenaussage färbt, kommt ins Zuchthaus. Vor der Leiche des Selbstmörders hält der Korrekte sich in frommem Schauder die Nase zu. Und die Presse verschweigt gegen bare Bezahlung prompt jede Schande: Sexualverirrung, Meineidsverdacht, Selbstmord. Sie ist nicht bestechlich. Krupp war reicher als Israel und hätte sich doch vergebens bemüht, mit Geldopfern das Durchsickern des Gerüchtes zu hindern. Aber Israels sind Inserenten, sichere, die Papierplantagen reichlich düngende Kunden, denen man unter keinen Umständen wehthun darf. Also kein Wort über Israels Bedrängniß. Und da von der Moral unserer Satten nur der Ertappte verurtheilt wird, kann der Kommerzienrath als ein humaner Held gefeiert und unter Weihereden bestattet werden. Gern gönne ichs ihm. Hat die Presse aber nicht Kunden von sehr verschiedener Art? Sind Nachrichten nicht fast eben so wichtig wie Annoncenaufträge? Gehört nicht auch die Regirung zu ihren Geschäftsfreunden? Wie viel von Alledem, was täglich geschieht, von den Fehlern und Unterlassungsünden der durch Geld oder andere Macht Maßgebenden mag uns verschwiegen werden? Die Presse, rief schon Lassalle, „ist nicht nur zu einem ganz gemeinen, ordinären Geldgeschäft, wie andere auch, geworden, sondern zu einem viel schlimmeren, durch und durch heuchlerischen Geschäft, das unter dem Schein des Kampfes für große Ideen und für das Wohl des Volkes betrieben wird." Wüsteste Uebertreibung. Wir wahren der Menschheit heiligste Güter und richten stets ohne Ansehen der Person. Herr Rudolf Mosse hat als beeideter Zeuge vor Gericht erklärt, ein Inseratenauftrag könne niemals bestimmend auf die Haltung seines Blattes einwirken; gewiß optima fide. In seiner Bildergalerie, seinem Wintergarten oder auf den kahlen Feldern seines Rittergutes sollte er sich aber einmal die Frage vorlegen, wie er mit einem Redakteur verführe, der den Lesern verschwiegen hätte, daß ein Offizier, ein Pfarrer oder Agrarier des homosexuellen Verkehrs und grober Verletzung der Eidespflicht bezichtigt worden sei und sich erschossen habe. Alles verschwiegen: Prozeß, Anzeige, Eröffnung des Strafverfahrens, Selbstmord. Ob der Redakteur ihm nicht der Bestechlichkeit verdächtig schiene? Wenn er, der, als Zeitungbesitzer und fast ungefährdeter Alleinherrscher im Inseratenreich, an der Annoncenspekulation doppelt verdient, die Antwort gefunden hat, sollte er weiterfragen, ob Der wirklich Tadel verdient, der auch die Presse, die tausendzüngige Richterin, von Zeit zu Zeit auf den Sünderstuhl zwingt... Ich möchte nicht pathetisch werden. Kann aber den Ausdruck der Ueberzeugung nicht zurückhalten, daß der Fall Israel in der Geschichte der berliner Presse ein Schandfleck ist und daß ich Meinunghändler, die solche Schmutzspur nicht scheuen, nicht zu achten vermag.

# Das Kinderschutzgesetz.

Viel Arbeit und wenig Spiel, körperliche Noth, geistige und sittliche Verkümmerung: so sehen weite Strecken im Lande unserer Kinder aus. Als Markstein neuer Urbarmachung mag man das Kinderschutzgesetz vom dreißigsten März 1903 betrachten. Neben den jungen Fabrikarbeitern, deren beispielloses Elend viele Jahrzehnte früher die ersten Staatseingriffe erzwang, soll die außerhalb der Großindustrie in jeder Art der Werkstätten, in Handel und Verkehr thätige Jugend vor Ausnutzung und Ueberbürdung geschützt werden. Dem Erlaß des Gesetzes vorausgegangene, doch durchaus nicht erschöpfende Erhebungen ergaben weit über eine Million schulpflichtiger Erwerber. In Wirklichkeit ist ihre Zahl noch größer. Und keine Statistik, ruft Agahd, der unermüdliche Vorkämpfer auf diesem Feld, in tiefer Betrübniß aus, hat ermittelt, wie viele Kinder schon vor Beginn der Schulpflicht gegen Lohn arbeiten.

Am ersten Oktober 1904 trat das neue Kinderschutzgesetz in Kraft. Auf ein Jahr seiner Geltung blicken wir zurück. Mit Spannung forschen wir in den Berichten der Gewerbe-Aufsicht nach seinen Wegspuren. Handelt es sich doch neben einer der wichtigsten Fragen des öffentlichen Lebens — denn was wäre wichtiger als das Wohl der Kinder? — um einen ersten Eingriff in die Heimarbeit. Das Gesetz umfaßt sowohl die für fremde Unternehmer als die für ihre Eltern erwerbend thätigen Kinder. In den eigenen Heimen auch, vor dem Mißbrauch der elterlichen Rechte will es die Kleinen schützen. Ein Schritt von unabsehbarer Tragweite, der aber nur die natürliche Folge unserer heutigen sozialpolitischen Erkenntniß ist. Die Zunahme jugendlicher Verbrecher mahnt in unheimlicher Feuerschrift: Ihr müßt dem lastenden Fluch entgegenwirken! Die große Schuld der Zeiten ward zum drohenden Gläubiger.

Aus diesem Geist wurde das Kinderschutzgesetz geboren. Es verbietet: Erwerbarbeit fremder Kinder unter zwölf, eigener Kinder unter zehn Jahren; Verwendung noch nicht dreizehnjähriger oder schulpflichtiger Kinder bei ungeeigneten Thätigkeiten, auf Bauten, in gesundheitschädlichen Werkstätten, an Sonn- und Festtagen, nachts, zwischen acht Uhr abends und acht Uhr morgens, vor Schulbeginn und länger als drei, in den Ferien vier Stunden; ferner fordert es zwei Stunden Pause am Mittag und eine Stunde Pause nach dem nachmittägigen Schulunterricht. Trotz dem hohen Werth dieser Bestimmungen kann es nicht überraschen, daß sie im ersten Geltungjahr noch keine allgemeine und, bei der Decentralisation des deutschen Aufsichtdienstes, vor Allem keine einheitliche Behandlung erfahren haben. Die Aufgabe ist äußerst schwierig und man begreift die zuwartende Haltung vieler Beamten um so besser, als die neuen, nicht leichten Pflichten meist mit den vorhandenen Kräften erfüllt werden mußten. Nur in Sachsen griff man zu einer Reform im Aufsicht-

amt: fünf Inspektorinnen wurden zur Durchführung des Kinderschutzes mit selbständigen Befugnissen betraut. Auch in Württemberg waren Revisionen und Berichterstattung wesentlich in den Händen der weiblichen Beamten. Mehr oder minder eingehende Auskünfte liegen ferner aus einzelnen preußischen und bayerischen Bezirken vor, während Baden und Hessen genauere Mittheilungen auf Grund statistischer Erhebungen in Aussicht stellen.

Die vorliegenden amtlichen Berichte bestätigen, wenige bayerische Bezirke ausgenommen, „mit erschreckender Deutlichkeit" den großen Umfang der Erwerbarbeit schulpflichtiger Kinder. Oft werden die Schüler der untersten Klassen besonders gern herangezogen, weil sie, bei ihrer kürzeren Unterrichtszeit, leichter zur Verfügung stehen. So wird der Sinn der Schulregelung Unsinn. Kinder fanden sich in jeder Art ungesunder Industrien: in Glasschleifereien, Lumpensortirereien, beim Steineklopfen und bei ähnliche Verrichtungen. Manchmal wurden sie vom fünften und sechsten Lebensjahr an dauernd beschäftigt, sehr oft bei Arbeiten, „denen die kleinen Finger kaum gewachsen waren." Nachtarbeit bis Zehn, Eins und länger, Arbeitzeiten von acht, elf und über vierzehn Stunden wurden festgestellt, so unglaublich es im Lande alten Elementarschulzwanges und in einer Zeit klingen mag, die von der Vertiefung der Pflichten gegenüber dem Kind viel zu reden weiß. Löhne von zwei und vier Pfennigen für fünf- und sechsstündige Arbeit! Sie steigen bis zu fünf Pfennigen für die Stunde. In Zwickau fädelte ein achtjähriges Mädchen täglich über neun, in den Ferien über zwölf Stunden lang Nadeln ein und bekam dafür in jeder Woche eine Mark als Gesammtlohn.

Im Wesentlichen handelt es sich hier nur um Stichproben. Ich denke, sie genügen, um Zweifel an der Nothwendigkeit des Eingriffes zu widerlegen. Auch der in den Berichten erörterte Unwille der Hausindustriellen, selbst die stark betonte trübe Thatsache, daß viele Eltern glauben, auf den Verdienst der Kinder angewiesen zu sein, ändert hieran nichts. Hören wir doch nur eine Variation des ewigen Gesanges, der bei jeder neuen Schutzmaßregel ertönt. Es geht nicht, rief man, riefen auch die Eltern vor fast hundert Jahren bei dem ersten Erbarmen mit den furchtbar mißbrauchten und mißhandelten Fabrikkindern. Es geht nicht: so klang es bei der Kürzung der Frauenarbeit, dem Verbot der Sonntagsarbeit, der Bäckereiverordnung. Und es geht doch, geht sogar schließlich sehr gut, wenn es nur gehen muß. Freilich: ohne vorübergehende Härten und Unbequemlichkeiten im Einzelnen kein Fortschritt. Bald genug kommt aber, was der Allgemeinheit dient, auch dem Einzelnen zu Gut Im großen Radwerk des Wirthschaftlebens ersetzt sich jede Ausscheidung ungesunder Elemente durch geeignetere Kräfte. Alles greift hier ineinander: wo die jämmerlich entlohnte Kinderarbeit wegfällt, wird die Arbeitlosigkeit Erwachsener vermindert, dem sweating system Einhalt gethan, muß automatisch fast ein Lohnaufstieg sich vollziehen.

Tiefer als der genannte Einwand steht das besonders von den sächsischen Inspektorinnen berührte Bedenken, daß die Kinder durch die größere Freiheit zu Unfug und zum Umhertreiben auf der Straße veranlaßt würden. Unter diesem Vorwande der Kinderarbeit das Wort reden, heißt, den Fuchs zum Gärtner, die Ausbeutung zur Fürsorge machen. Erscheint die Klage nicht widersinnig gegenüber einem Mindestmaß von Bewegung und Ausspannung, der körperlichen und geistigen Nothwendigkeit des Spiels? Hier kann die Frage nur lauten: Wie sind unsere Volkskinder, besonders da, wo die Mütter in der Fabrik arbeiten, zu beaufsichtigen und was muß geschehen, um ihnen Spielhallen und Spielplätze zu verschaffen, sie zum Spiel zu erziehen?

Auch die Inspektoren freuen sich der jetzt gegebenen Möglichkeit zum Kampf gegen Krebsschäden, die sie unangreifbar wuchern sahen. Und schon, obwohl das Gesetz meist noch ein Fremdling ist, dessen Bekanntschaft man durch offene Fehde oder List zu entgehen strebt, macht sich hier und da sein Wirken zwanglos geltend. Freiwillige Entlassung der Kinder aus verbotener Thätigkeit kam oft vor. Mehrfach ersetzte ein Arbeiter zur Zufriedenheit des Unternehmers eine Anzahl Kinder. Und schon bestätigte sich auch die alte Erfahrung, daß mit dem Maßhalten Eifer und Arbeitkraft wachsen: oft ward in drei Stunden nun das Selbe geleistet wie früher in fünf.

Alle Referenten klagen, die meisten Eltern wollten das Gesetz für die eigenen Kinder nicht gelten lassen; und die Beaufsichtigung der häuslichen Arbeitstätte sei nicht geordnet. Hier liegt Alles noch im Dunkel. Besteht doch die bei Beschäftigung fremder Kinder vorgeschriebene Meldepflicht nicht gegenüber den Angehörigen. Und aufs Gerathewohl in alle Schlupfwinkel der Heimarbeit hineinzuleuchten, ist der überlasteten Aufsichtbehörde unmöglich.

Die erste Grundlage systematischer Ueberwachung ist genaue Terrainkenntniß. Der zahlenmäßige Anhalt, wie ihn die hessischen und badischen Erhebungen bezwecken, ist deshalb zunächst für alle Bundesstaaten zu beschaffen. Unerläßlich ist aber auch die Verpflichtung der Eltern, die für sie erwerbend thätigen Kinder anzumelden. Von unüberschätzbarem Werth wäre die Ausdehnung der Meldepflicht auf alle Unternehmer, die Heimarbeiter beschäftigen. Mit der energischen Kontrole der Meldungen und mit peinlich geführten Heimarbeiterlisten hätte die Ortspolizei den Gewerbe-Inspektoren vorzuarbeiten.

Als sittliche Pflicht bezeichnet Agahd das Mitwirken der Lehrer. Mit Recht verurtheilt er die Meinung, ihr Nachweis ungesetzlicher Kinderarbeit könne als Spionage gelten. Thatsächlich aber sind die Lehrer, obgleich sie die Ueberbürdung der Kinder beklagen, vor näherer Auskunft oft zurückgescheut. Diese Scheu wird erst schwinden oder doch erheblich nachlassen, wenn neben die sittliche die amtliche Verpflichtung tritt. Schon sind in Bayern und Württemberg die Lehrer angewiesen, Gewerbeaufsicht und Polizei durch Mittheilungen und Anregungen zu unterstützen.

Vor Allem muß zur Bewältigung der neuen Aufgabe mit ihrer mühevollen Kleinarbeit die staatliche Aufsicht verstärkt, ergänzt und möglichst in gesonderten Zweigen organisirt werden, wobei wesentlich Frauen und Assistenten aus dem Arbeiterstand in Betracht kommen. An sich war in diesem Sinn der sächsische Beschluß, eine besondere weibliche Behörde mit der Durchführung des Kinderschutzes zu betrauen, ein entschiedener Fortschritt. Nur wurden die Inspektorinnen nach der Pudeltaktik -- werft ihn ins Wasser, er wird schon schwimmen -- ohne genügende Vorbildung und ohne jede Vorarbeit auf ihren verantwortlichen Posten gestellt. Kein Wunder, daß sie ihn noch nicht ausfüllen konnten. Dagegen lag die Aufgabe bei der württembergischen Beamtin in den besten Händen. Länger im Dienst, in günstigerer Atmosphäre auch, griff sie ihre Pflicht mit Bestimmtheit und feinem Takt an und ließ sich nicht, wie die Sächsinnen, durch Unkenrufe schrecken. Doch auch sie ist der Ansicht, daß eine rasche Heilwirkung des Gesetzes mit den vorhandenen Mitteln nicht zu erzielen sei. Sollen seine Segnungen in absehbarer Zeit in alle Dunkelkammern der Kinderausbeutung dringen, so müssen die Durchführungbestimmungen verbessert werden. Auch das Gesetz selbst ist noch weiter auszubauen; jetzt kann es den Gegnern aller Erwerbarbeit schulpflichtiger Kinder nur als Abschlagzahlung gelten.

Und der Kinderschutz stellt noch weitergehende Forderungen. In der Landwirthschaft und im Gesindedienst sind die Kinder noch heute dem Raubbau an ihrer Jugendkraft und der Verwahrlosung preisgegeben, ohne daß der Staat sie zu schützen vermag. Und andere flammende Mahnungen schlagen aus den Berichten der Gewerbe-Inspektoren empor. Lesen wir doch von Kindern, die morgens nüchtern zur Schule gehen und erst etwas Warmes erhalten, wenn die Eltern zur Vesperzeit aus der Fabrik heimkehren. Man erinnert heute an Schillers Wunsch nach ästhetischer Erziehung des Menschen und spricht von der Kunst im Leben des Kindes. Ihre Bedeutung bleibe unangetastet. Doch so lange noch ein Kind ohne Frühstück die Schule betritt, geistige Nahrung nehmen soll, ehe dem Körper sein nothdürftigstes Recht ward, müßte lauter als dieses Schlagwort ein anderes ertönen: Das Brot im Leben des Kindes. In England ist eine Bewegung entstanden, aus deren Reihen der Ruf ertönt: Zuerst Brot, dann die Schule! Man will jedem Schulkind des Insellandes, ohne es in Armenpflege zu geben, ein warmes Frühstück sichern. Soll der Elementarschulzwang in Wahrheit der Kultur dienen, so darf sein Einfluß nicht an müden, unterernährten Geschöpfen zu Schanden werden.

Die Bedeutung dieser Fragen müssen wir dem Zeitbewußtsein einhämmern. Das Kinderschutzgesetz ist auch ein Weckruf. Einen Thorweg öffnet es und läßt viele Straßen erkennen. Und fern, fern am Horizont dämmert ein Neuland für die Kinder des Volkes. Helene Simon.

# Ein neuer Roman.*)

Einer hat mal von mir gesagt, ich verstünde von der Kritik so viel wie die Giraffe vom Strümpfestricken. Der Mann hat vollkommen recht und richtig gesprochen. Und — Gott Lob! — mir fehlt auch gänzlich die Zeit zum Bücherlesen: aus den vierundzwanzig Stunden unseres Tages habe ich längst zweihundertundvierzig machen müssen, um nur einigermaßen die Zeit zu finden, für die mir freundlichst gesandten Zuschriften aller Art, für die mir gütigst zugehenden Bücher, Manuskripte u. s. w. danken zu können. Wäre ich durch irgend Etwas gezwungen, Alles zu lesen, was ich bekomme, dann müßte ich meinen Tag von vierundzwanzig auf zweitausendvierhundert Stunden schrauben. Vielleicht, daß ich dann auch etwas Muße fände, um für mich selbst ein Weniges arbeiten zu dürfen.

Wie komme ich nun dazu, den ausgezeichneten Roman von Georg Engel gelesen zu haben? Das Schicksal und sein Bajazz, der Zufall! Das Schicksal? Der Zufall? Wer unterscheidet die Beiden? Wodurch unterscheiden sie sich? Wo laufen sie ineinander? Wo laufen sie auseinander? Na, ob Schicksal, ob Zufall, ich ahn' es nicht: aber ich wurde so lange gebeten, das Buch zu lesen, bis ich mal meine ganze Korrespondenz mit einem fürchterlichen, erlösenden Fluch bei Seite schob und Hann Klüth las, Hann Klüth, den Philosophen.

Kritisiren versteh' ich nicht. Aber es wird mir allerseits erlaubt sein, daß ich mich mit Klingklanggloria über dies Buch freuen darf. Und wer Freude hat und empfindet, Der möchte sie doch, wenigstens in den meisten Fällen, gern mittheilen.

Man muß diesen Roman, wie alle „fortlaufenden" Bücher, wenn irgend möglich, in einem Zuge lesen. Das geht nun aber nicht gut, weil er zu dick dazu ist. Aber in zwei Tagen hab' ich ihn, ohne jede Hast, zu Ende gelesen. Und dann bin ich gleich darauf spaziren gegangen und hab' ihn mir durch den Kopf gehen lassen.

Ein pommersches Fischerdorf. Darin ganz wahr gesehene Menschen. Zuerst: sie sind mit großem Humor gezeigt. Der köstliche Lügenlotse Oll Kusemann, der taubstumme Riese Muchow, Malljohann, Fischer Siebenbrod und sein Stiefsohn Hann Klüth, der Philosoph, der „Held" dieses Romans. Und wie hat der Dichter in diese Menschen hineingehorcht! Wie hat er ihre Seelen „auseinandergeschnitten"! Wie tief ist er eingedrungen in diese ganze Fischergemeinschaft, in dies Stranddorfleben! Und mit allen diesen Menschen ist immer „die Natur", oft in grandioser Schilderung, eng verbunden. Welche entzückenden „Episoden" schenkt er uns! Wahrlich, er eignet zu Denen, die

*) Hann Klüth, der Philosoph. Roman von Georg Engel. Deutsches Verlagshaus Vita, Berlin.

sehen, die vor Allem mitfühlen können, die ihr Herz in den Herzen von Denen klopfen und hämmern hören, die sie „vorführen“ (Verzeihung für dies Wort). Und nicht nebenbei gesagt: Er ist ein Dichter, der ein gutes, würdiges, klares, flüssiges Deutsch spricht. Nur die allzu vielen Gedankenstriche hätten wegbleiben können.

Line, die Pflegetochter des klüthschen Hauses, ist, wenn ich so sagen darf, „die Heldin“ des Romans. Sie ist mit größter Liebe und mit kleinsten, feinsten Strichen herausgearbeitet. Alle Menschen des Romans, der in drei Bücher (Moorluke, Frau Welt, Philosophie und Liebe) eingetheilt ist, hier zu nennen, wäre zu viel und thäte auch dem Vorherwissen des Lesers nicht gut. Aber Einen muß ich noch erwähnen: den Konsul Hollander, der uns wundervoll hingestellt ist. Solche Konsuln giebt es, namentlich in den kleinen Städten, von Königsberg an bis nach Eckernförde, Apenrade und Hadersleben, längs der ganzen Ostseeküste.

Die, die den Roman lesen werden, werden eine große Herzensfreude erleben und mir danken, daß ich sie auf ihn hingewiesen habe.

Und das Leben dichtet „ohne Ende“. So schließt dieser treue, liebe, tiefe Roman von Georg Engel.

Altrahlstedt. Detlev von Liliencron

# Einfälle.

Die Pedanten des Unglaubens sind der Aufklärung eben so hinderlich wie die Pedanten des Glaubens.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das „Selbstverständliche“ ist der Sitz aller Dummheit.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Dumme kann vom Klugen im Umgang nichts lernen; der Kluge lernt aber viel im Umgang mit Dummen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein“; und wo die Anschauung fehlt, da stellen nicht selten die wunderlichsten Begriffe sich ein.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jede gesellschaftliche Einrichtung ist als zweckmäßiges Mittel gedacht und aufgerichtet worden und noch keine ist auf die Dauer der Wendung entgangen, Selbstzweck zu werden.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wer auf nur einer Saite spielt ist, darum noch kein Paganini.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Der Journalismus ist praktisch: wenn ein Theil von der Korruption lebt, lebt der andere von ihrer Bekämpfung.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Von tausend Erzeugern ist noch nicht Einer ein Erzieher.

---

„Frecher, unehrerbietiger Tadel von Anordnungen im Staat" wurde ehemals in Preußen bestraft, und zwar um so strenger, in je höherem Ansehen der Verüber solchen Unfugs stand. Daß diese Norm seit fünfzig Jahren beseitigt ist, wird kaum Jemand beklagen; heutzutage abcr möchte man sich oft eine Strafbestimmung gegen freches Lob staatlicher Anordnungen wünschen.

---

Viele rühmen sich der Kultur ihrer Zeit oder ihres Landes, wie Dienstboten der Reichthümer ihrer Herrschaft.

---

In der Debatte kommt es darauf an, Recht zu behalten; in der Unterhaltung: dem Gegenpart das Gefühl zu geben, daß auch er nicht ganz im Unrecht ist.

---

Das Malerische ist Das, was sich der Malerei bei ihren der Natur gegenüber sehr beschränkten Mitteln als Objekt empfiehlt, sei es nun frei von Dem, was ihre Mittel übersteigt, oder besitze es Das, was mit diesen Mitteln darzustellen oder über die Natur hinaus zu verändern (stilisiren) mit besonderem Glück möglich ist. „Malerisch" als Ausdruck der Naturbewunderung ist daher im Munde des Malers Fachenthusiasmus, der den Nichtmaler gar nicht angeht; im Munde des Laien eine vollkommene Niaiserie Manche Künstler, Richtungen und Schüler nennen auch Das malerisch, was sie gerade pflegen und können oder zu können sich bemühen.

---

Das Kausalitätbedürfniß ist ein Bedürfniß nach nützlichen Verhaltungmaßregeln für den Wiederholungfall.

---

Abwendung, die keinen Ersatz sucht, ist keine Untreue.

---

Im Querschnitt einer Zeit werden die schlechten, im Längsschnitt der Zeiten dagegen die besten Bücher am Meisten gelesen.

---

Die Nachtreter eines großen Mannes verfahren sehr oft wie der römische Schuster, der sein Leder auf einem antiken Marmorkopf klopfte.

---

Es giebt gute Didaktiker, die schlechte Pädagogen sind, — und umgekehrt.

---

Alles Streben ist so unlöslich mit vorübergehenden Abirrungen, Fehlern und Schwächen versetzt, daß auch die bleibend richtige Tendenz, in ihren kürzesten Einzeläußerungen gesehen, dem passivem Beobachter meist als falsch erscheint; etwa wie der Kinematograph die Bewegung in eine Folge von Gegenwarteinzelheiten zerlegt, die für das Auge falsch sind. Wer aber sich selbst bewegt, empfindet jeden Einzelmoment nur als Bruchtheil des Ganzen.

Dr. Arthur Berthold.

# Klaus Kniphof.*)

## Eine hamburger Ballade.

(1522.)

König Christiern, wo ist Deine goldne Kron?
Sie sitzt auf Frederiks Haupt.
Dein Dänemark und Dein Königsthron?
Herzog Frederik hat sie geraubt.
Klaus Kniphof, Du mein getreuer Knecht,
Nimm Briefe zu Kaper und Krieg.
Vier Kiele noch tragen mein gutes Recht,
Führ Du sie zu Kampf und Sieg!

„Der fliegende Geist" im Sturme zog
Der „Gallion" voran,
Stolz flaggt und flattert der Danebrog
Vom „Vartum" und „weißen Schwan";
So stachen sie von Brabant in die See
Und wurden die Herren der Fluth,
Durchfurchten das Luv und kreuzten in Lee
Und nahmen dem Kaufmann das Gut.

*) Herr Ewald Gerhart Seeliger, ein junger Schlesier, der an der norddeutschen Wasserkante heimisch geworden ist, läßt (im Verlag von Alfred Janssen) eine Balladensammlung erscheinen, die den Titel „Hamburg" trägt, dem Senat der Hansestadt gewidmet und von dieser Behörde, wie ich in der Zeitung las, auch mit einem Ehrensold belohnt worden ist. Nicht ohne Grund. Der Eingewanderte, der früher schon vom Störtebecker zu singen und von der Wattenküste zu sagen wußte, hat viele im Werden der alten Stadt wichtige Momente erkannt und für die Darstellung hanseatischer Thatkraft den rechten Ton gefunden. „Kreuze kühn durch alle Meere, muthig wirf die Anker aus, daß Dir Reichthum, Kraft und Ehre füllen das gewölbte Haus. So wachse, auf Dich selbst gestellt. Heil Dir, Hamburg, Dein Feld ist die Welt!" Soll der Hamburger sich solcher Worte nicht freuen? Auch andere Deutsche dürfens. Das Buch, das vom Kinderbischof und vom Bäckerstrike, von Beseke und Panning, der Bönhasenjagd und der Cholera, von Goeze, Klopstock und Heine erzählt, ist eine ansehnliche Talentprobe. Nicht frei von Anklängen (welcher junge Poet vermochte denen sein Ohr zu verschließen?), auch nicht das Werk eines fertigen Mannes und in der manchmal allzu saloppen Form anfechtbar; wildes Draufgängerthum, das bei dem Original der natürliche und nothwendige Ausdruck einer Wesensart sein mochte, wirkt in der (wahrscheinlich meist unbewußten) Nachahmung leicht wie Koketterie. Doch diese Hansesänge sind frisch, lebhaft, kräftig, keck, deutsch und gesund. Der Balladenton, um den so Mancher sich heute vergebens müht, ist oft gut getroffen. Ein Buch für norddeutsche Jugend. Gern erfülle ich deshalb den Wunsch des Dichters, den Lesern der „Zukunft" eine Probe seiner sorglosen, mühlosen Kunst zu geben.

Ein großes Klagen von Hamburg ging
Zu Karlos Kaisermacht,
Sie zwang die Erde in ihren Ring,
Ihr fronte der Sonne Pracht;
Und Christiern, ohnmächtig männlicher That,
Hin log er aufs Pergament:
Ein Räuber ist Kniphof, ein Schelm und Pirat,
Nie gab ich ihm Brief und Patent!

Hamburg, lieb ist Dir der Friede und werth;
Doch ruft Dich des Schiffers Noth,
Aufzuckt aus der Schneide Dein scharfes Schwert
Und trinkt das dampfende Roth.
Vier Kraffeln führt Simon Parseval,
Zwei Bojer führt Dithmar Kohl:
So trieben sie die Elbe zu Thal.
Klaus Kniphof, hüte Dich wohl!

Die Büchsen aufgrimmten löwenstark.
Drauf, auf die Hamburger, drauf!
Doch Rohde rief: Das geht uns ans Mark,
Suchen wir freieren Lauf!
Ist Keiner, der über Sand und Priel
Den Kurs uns finden kann?
So holt den gefangenen Fuchs aus dem Kiel,
Den hamburger Steuermann!

Deert Voß nahm das Ruder in seine Hand
Und sagte nicht Ja und nicht Nein.
Er ging über Stag und tief in den Sand
Knirschten vier Kiele sich ein;
Dann schickte er einen Schrei hinaus,
Sieghaft wie schmetterndes Erz,
Niels Rohde riß seine Plempe heraus
Und zerstach ihm das Heldenherz.

„Wohlan!" schrie Klaus Kniphof, „die Schiffe geklart!
Wir schießen sie lahm und tot!"
Die großen Kraffeln stoppten die Fahrt
Und spien Brandkugeln und Lot.
Es schlug zusammen manch tapferen Mann
Das zischende Bleigeschoß;
Da flogen die beiden Bojer heran:
Dumpf rammte ihr enternder Stoß.

Niels Rohde traf in die Kehle ein Pfeil,
Festbissen die Graggen den Bord,
Im Blutrausch rasten Kolben und Beil,
Das Schwert schrieb Wunden und Mord;

Schwach wurde Klaus Kniphofs junger Muth
Vor so viel Jammer und Leid,
Ein hamburger Hauptmann nahm ihn in Hut
Und deckt ihn mit ärmlichem Kleid.

Vier Dänenschiffe lohen empor,
Den Toten ein Flammenfanal,
Die Lebenden zogen durchs Millernthor
Zum Tod und zum Siegesmahl.
Klaus Kniphof voran; und in langer Reih,
Gefesselt von Hand zu Hand,
Seine Mannen schreiten, zu Zwei und Zwei
Ans Ankertau gespannt.

Mit Pfeifengejauchz und Trommelgetrumm
Ging es die Straßen entlang,
Böllerkrachen und Glockengesumm;
Der Kaufmann gab Gott den Dank.
Sie wurden zum Winserbaum gebracht.
Dort saßen sie Held bei Held
Gefangen bis in die dritte Nacht:
Dann war das Urtheil gefällt.

Aufkreischt das Gitter, die Fackel glüht roth,
Zwölf Richter wandeln heran:
Klaus Kniphof, bereite Dich zum Tod,
Dich trifft des Raubes Bann!
Ich bin kein Räuber; mein hoher Regent
Nahm mich in Eid und Pflicht!
Da wiesen sie ihm das Pergament:
Dein König kennt Dich nicht!

Klaus Kniphof wird bleich und mit zitternder Hand —
Laut stöhnte er auf und tief —
Riß er hervor unterm letzten Gewand
Seines Königs geheimen Brief;
Den hielt er mit rascher Treuethat
In der Fackel flackernde Gluth:
Sie fraß eines Königs feigen Verrath
Und leckte des Siegels Blut.

Und wieder schritt Kniphof voran seiner Schaar,
Bis er die Richtstatt erreicht,
Müde der Gang und weiß das Haar,
Von der Schmach eines Königs gebleicht.
Ergeben und willig, in Demuth und Reu
Dem Henker den Nacken er bot:
Er blieb seinem falschen König getreu
Bis in den bittersten Tod.

Hamburg. Ewald Gerhart Seeliger.

# Theater.

Vor ein paar Wochen, als ein Virtuosächen den „Kean“ des wilden Papa Dumas wieder auf eine berliner Bühne gezerrt hatte, las ich, solches Zeug, das, ehe es Schimmel ansetzte, schon erbärmlich gewesen sei, dürfe man dem modernen Deutschen nicht mehr anbieten. Der suche im Schauspielhaus edleres Vergnügen; wolle Menschen sehen, in die Intimität menschlicher Beziehungen aufgenommen sein, den Athem der Wirklichkeit spüren. Die ganze Leier. Und Kean sei einfach unter aller Würde. Oft hatte ichs gelesen; und jedesmal an die heftige Begeisterung gedacht, die das heute gescholtene Stück einst im Hirn Heinrichs Heine wirkte. Seit der Aufführung des „Kean“, schrieb der ärmste Heinrich an Lewald, sei das „große dramatische Talent“ des „geborenen Bühnendichters“ Dumas wieder anerkannt und sein Ruhm leuchtend aus dem Gewölk hervorgetreten, das ihn, auf Hugos Wink, für eine Weile dem Blick entzogen habe. „Dieses Stück, welches sich gewiß auch die deutsche Bühne zugeeignet hat, ist mit einer Lebendigkeit aufgefaßt und ausgeführt, wie ich noch nie gesehen; da ist ein Guß, eine Neuheit in den Mitteln, die sich wie von selbst darbieten, eine Fabel, deren Verwickelungen ganz natürlich aus einander entspringen, ein Gefühl, das aus dem Herzen kommt und zu dem Herzen spricht, kurz: eine Schöpfung. Mag Dumas auch in Aeußerlichkeiten des Kostüms und des Lokals sich kleine Fehler zu Schulden kommen lassen: in dem ganzen Gemälde herrscht nichtsdestoweniger eine erschütternde Wahrheit; es versetzte mich im Geist wieder ganz zurück nach Altengland und den seligen Kean selber, den ich dort so oft sah, glaubte ich wieder leibhaftig vor mir zu sehen.“ Heine verdient als Kunstkritiker nicht besonderen Respekt, hatte am Ende aber kein geringeres Unterscheidungvermögen als unsere modisch gekleidete Rezensentenzunft; war ein Dichter und hatte den Ton des großen Kean noch im Ohr. Das Stück hat er überschätzt (wenn man von Ueberschätzung da reden darf, wo ein Temperament einer Wirkung gehorchte). Wird es heute aber nicht unterschätzt? Die „Neuheit der Mittel“ empfinden wir, nach siebenzig Jahren, nicht mehr (empfinden sie, zum Beispiel, ja kaum noch in der viel jüngeren „Froufrou“ von Meilhac und Halévy, der Zola noch 1880 une observation très fine et très vraie nachrühmte, deren Heldin er le type d'un personnage strictement moderne dans une peinture charmante d'un coin de notre société nannte und die von den Neusten nun auch längst auf den Kehrichthaufen geworfen ward). Und die Gefühlstöne klingen uns zu klug vorbereitet, in Ansatz und Volumen zu sicher erwogen, als daß wir glau-

ben könnten, sie kämen recta aus einem erregten Menschenherzen. So aber solls ja auch sein. Nicht eine unter dem Wirbelwind neuer, ungeahnter Leidenschaft erschauernde Seele sollen wir sehen, nicht einen Menschen hören, der seiner Zärtlichkeit, seiner orgiastischen Laune und eifersüchtigen Wuth zum ersten Mal den Ausdruck suchte, sondern den großen Mimen, der, weil er tausendmal schon im Rampenschein geschwärmt und getobt, gesäuselt und gedonnert hat, alle Affekte als Meister beherrscht, im tiefsten Jammer (wie Talma an der Leiche des auf der Erde ihm Liebsten) sich selbst, um fürs Coulissenreich zu lernen, belauscht und immer, auch wenn das abgehärtete Herz in Lust oder Leid schneller als sonst schlägt, immer an die Wirkung aufs Publikum denkt. Daß es so ist, giebt dem alten Theaterstück Reiz und Werth; von der Psychologie des Schauspielers verräth es noch heute mehr als Daudets und Claretes jüngere Komoediantentypen. Kean ist nicht etwa von einem blinden Theaternarren gesehen, sondern von einem Satiriker und sollte nicht als ein Held großer Menschheit gezeigt werden, sondern (wenn Rossi ihn, als wilden Gaukler, als einen Zauberer, der mit Gefühlen jonglirt und auf seiner Bretterhöhe manchmal auch den gemeinsten Tric nicht verschmäht, spielte, wars zu merken) als ein seltsames Tropenthier, dessen gefleckte Psyche zu betrachten lohnt.

Der Typus ist fast schon ausgestorben. Unsere Mimen sind nüchterne, verständige Leute, gar nicht selten gescheite und kritische Köpfe; sie kommen nicht mehr aus der Tiefe, dem Fahrenden Volk, sondern meist aus anständigen Bürgerfamilien, werden, wenigstens in den größeren Städten, gut bezahlt, wohnen in theuren Gegenden, verkehren in den Häusern aufstrebender Kommerzienräthinnen und haben in ihrer Lebenshaltung die Sitten der mittleren Bourgeoisie angenommen. Deshalb spielen sie meist auch Durchschnittsmenschen ganz nett und versagen erst, wo eine überragende Persönlichkeit darzustellen wäre. An Kulturthierchen fehlts nicht; nur die Löwen und Tiger sucht man vergebens. Wer heute den Bretterkönig ungeschminkt in den Rampenbereich bringen wollte (ein nicht ohne Witz unternommener Versuch des Herrn Blumenthal ist vor zehn Jahren, weil er nicht von schlichtem Ernst befohlen und überwacht war, mißglückt), Der hätte mit einer anderen Realität zu rechnen als der pariser Mulatte. Viel Buntes blüht da nicht. Ein Vertragsbruch gilt schon als Genieprobe. Kleine Freuden und kleiner Hader; ein Gönnerverhältniß zur Literatur, manchmal zu den basses couches der Wissenschaft (man „studirt“ heutzutage die Rollen, die man früher nur lernte) und, mitten in nicht allzu unbequemen Sexualabenteuern, ein Sehnen ins ehrbar Korrekte. Mir scheint der Dramatiker selbst das besser lohnende Objekt; lieber als den Kean sähe

ich den Ben Jonson up to date auf den Brettern. Den Mann, der das ganze Jahr lang nur für sein Stück lebt. Sein Höfchen hat: das Häuflein, das auf ihn schwört und selig ist, wenn es zum Ruhm des Großen pünktlich den Gong schlagen darf. Kann er arbeiten? Nein. Nicht hier; zu kalt, die Tage zu kurz, zu viele Einladungen, die Kinder zu nah und die Ehehälfte zu umfangreich und bethulich. Vielleicht gehts in Venedig? Auch nicht; die sterbende Stadt macht den Meister melancholisch. Der Wirbelwind von Paris entstäubt bis zum Grand Prix noch eher wohl das Phantasiereich und scheucht die nach der letzten Leistung hingebettete Gestalterkraft zu neuer That auf. Sonst bliebe im Lenz nur noch der Versuch mit reiner Landluft, Tennis oder Golf und vegetarischer Kost. Endlich gelingts. Unser Poet ist bei der Arbeit; hofft, bis zum Herbst fertig zu werden. (Er wirds sicher, spätestens im Oktober; denn die Jahresbilanz sähe übel aus, wenn auf neue Tantiemen nicht zu rechnen wäre; und wo so Ungeheures auf dem Spiel steht, läßt die Muse sich niemals vergebens erwarten.) Erste Andeutungen. Ein großer Stoff, wie gerade jetzt ihn die Stimmung verlangt. Vorlesung im Kreis der Intimen. Diesmal! Leuchtenden Blickes fündens die Getreuen: Diesmal ists wirklich gut. Im vorigen Jahr konnte man streiten (wer auch leise nur den Werth des Geschaffenen anzweifelte, war ein niederträchtiger Schuft); jetzt aber müssen selbst die Frechdachse sich vertriechen. Eine ernste, vornehme, gewaltige Arbeit. Direktor Kassemacher hat sie auch sofort angenommen; zwei Stunden nach dem Empfang des Manuskriptes; und verspricht sich Enormes davon. Unser Poet in der Glorie. Macht sich natürlich den besten Termin aus. „Ist eingetroffen, um an den Proben theilzunehmen“. Einzige Sorge: die elende Rezensentenbande. Ja, wenn man ein unbefangenes Publikum hätte, das mitgeht! Mehr verlangt man doch wirklich nicht. Aber die Leute sind aufgehetzt. Einerlei: gegen eine Welt von Widerständen setzt sich dieses Werk durch. Premiere. Ridiculus mus. Aufnahme lauwarm, am Schluß entschieden unfreundlich. Da habt Ihrs: sie gehen nicht mit. Offenbare Gehässigkeit. Und die Kritiken! Nur die Zuverlässigsten sind bei der Stange geblieben. Das Martyrologium wird aufgeblättert. Natürlich: Ausländer muß man sein, verrückt, pervers oder wenigstens ein Schwein. Sonst ist bei uns nichts zu holen. Schicksal des Schaffenden in Deutschland. Dreißig Aufführungen, meint der Kassirer, könnten sich zusammenläppern (wenn inzwischen nichts Wirksameres kommt). Das bedeutet halbe Häuser. Und dafür hat man sein Bestes hingegeben, sein Herzblut! So gehts weiter bis in den nächsten Herbst. Dann hören wir, das vorige Werk sei ja nicht ganz gelungen, habe immerhin mindestens einzelne schwache Stellen gehabt; aber diesmal! Hier ist ein Wunder: glaubet nur!.. Den Prachtkerl hätte ich gern aufs Schaugerüst.

An einem Oktoberabend trat der ein Weilchen Vergessene mir wieder vor den Sinn. Herr Sudermann ließ ein neues Theaterstück aufführen und mußte erleben, daß ihm, als er sich nach dem dritten Akt mit stolzer Demuth vor seiner Kundschaft verneigte, begeisterte Jünglinge den Namen des Schauspielers Bassermann entgegenschrien (eines allzu verwöhnten und durch solche Verwöhnung schon ein Bischen verdorbenen Lieblings, der sich in dem Effektengeschäft dieses Aktes nicht stark, aber schlau gezeigt hatte). „Ich finde, wie Sie, die Leistung des Herrn Bassermann höchster Anerkennung werth und freue mich, ihm mit meinem auch Ihren Dank, den weiter hallenden, abstatten zu dürfen". So (ungefähr) hätte ein Kluger zu den Brüllern gesprochen; und danach doppelten Beifall eingeheimst. Darf der Gerechte aber von dem Genie im Schlachtgetümmel noch kalte Klugheit fordern? Genus irritabile vatum. Dazu gehörte Matzikens größter Sohn seit den Tagen der Sprudeljugend. Den Bundesbruder, der ihm, in der Landsmannschaft der Litauer, zu sagen gewagt hatte, das poetische Werk, dessen der Studiose sich rühmte, werde wohl „guter Mist" sein, ließ er, wie Fama meldet, in derselben Stunde noch fordern. Und war in tiefster Seele empört, als er in einer Bierzeitung von einem witzigen Kommilitonen also angeredet ward: „Heil dem Jüngling, den des Musenrosses Hufschlag vor die bretterreiche Stirn schlug, süßen Sang daraus hervorzulocken!" Darf man dem vom Ruhm Gekrönten verargen, daß er den Ruf der Bassermannischen wie schnödesten Schimpf empfand? Der Narrenbrauch, den Spieler auf Kosten des Schreibers zu preisen und uns zu erzählen, Herr Hinz oder Fräulein Kunz habe aus dem Nichts mit Götterkraft einen Menschen geschaffen, ist sicherlich dumm; doch nicht viel gescheiter die Sitte, nur den Autor nach dem Aktschluß an die Rampe treten zu lassen. Die Menge will den Mimen sehen, der sie belustigt oder erschüttert hat: ists da so unnatürlich, daß sie dem fremden Herrn, der im Gehrock oder Smoking oben den Diener macht, den Namen des Lieblings entgegenschreit? Der Autor, der ungerufen kommt, darf nicht klagen, wenn artikulirte Laute ihm künden: Nicht Dir, sondern dem Spieler galt unserer Hände Arbeit! Herr Sudermann schien es fürchterlich zu finden. Das behäbige Lächeln schwand von der Lippe und eine heftige Handbewegung sollte den Rufern zuheischen: „Ihr Ochsen könnt mich nicht ärgern!" Im Kreis treu Blickender gab er selbst die Deutung; und das Losungwort: Alles ist wider mich! Das erklärt (und verklärt) dann jede Niederlage; ist aber ein gar zu bequemes Selbsttäuschungmittel. Niemand ist wider ihn. Alle sind guten Willens; dankbar für jede derbe Wirkung, jeden halbwegs erträglichen Witz. Nur wird das Saisonstück ihnen nicht mehr zum

Ereigniß; sie haben schon zu viele begraben. Der Lieferant aber wähnt, wenn er die Bretter beschreite, halte die Kulturwelt den Athem an. Er sieht Parteiung, im Dunkel dräuende Bosheit, wittert rechts und links Widerstände, die seine Löwentatze niederzwingen müsse, und seufzt, wenn die Enttäuschten ihrem Unmuth Luft machen, über die schlechten Zeiten und die traditionelle Undankbarkeit des Deutschen gegen seine Dichter. Denn das Stück, das Stück ist gefallen.

Diesmal hieß es „Stein unter Steinen.“ Warum? Wie die lebendige Erde, vernehmen wir, so wird auch der lebendige Mensch zu Stein, wenn die Schicht, die über ihm ist, ihn lange drückt. Naturwissenschaftliche Weltanschauung. Im Ernst. Ein elbinger Realschuldirektor erhielt, als er aus dem Amt schied, das folgende Telegramm: „Meinen hochverehrten Lehrer, der einst Liebe und Verständniß für das Naturleben in mir erweckte und den Grund zu einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung legte, der ich Alles schulde, was ich je errang, bitte ich, am heutigen Tage den Ausdruck wärmster, nie verlöschender Dankbarkeit von mir entgegenzunehmen. Hermann Sudermann“. (J. R.). Das war eine That löblicher Pietät; und ein Glaubensbekenntniß. Nehmen wir das Steinbild also hin, ohne erst pedantisch zu fragen, ob das Erdrund, wenn Druck versteint, nicht längst schon mit anthropoiden Felsblöcken und Kieseln übersät sein müßte. Nur eine Frage dürfen wir stellen: Wird, was im farbigen Abglanz gezeigt werden sollte, uns wirklich gezeigt?

Druck macht den Menschen zum Stein: Das soll die moralische Anstalt dem Betrachter erweisen. Auf der Bühne sehe ich Fräulein Lore Eichholz. Der Vater ein roher Trunkenbold, der nicht nur Fremdwörter verwechselt und verfaselt, sondern auch die Tochter bis aufs Blut quält. Der Liebste, von dem sie ein Kind hat, ein Lüdrian und geckiger Prahler. Vater schimpft, säuft, rülpst und wirft dem Mädchen die „Mestize“ (er meint den Bastard) vor. Der Steinmetz, dem sie sich gab, will sie nicht heirathen und bietet ihr vor den Kameraden Hohn und Verachtung. (Ich vergaß, gleich zu sagen, daß der Schauplatz der Vorgänge das Haus und die Werkstatt eines Steinmetzmeisters ist, in dem Titel des höchst ernsthaft gemeinten Stückes also auch ein Witz steckt.) Ist diese Lore in all dem Jammer nun zum Stein geworden? Nein. Ihr Herz ist von Gold, ihr Leib blüht wie ein Röslein unter der Junisonne, in ihrer Brust spricht die sanfte Stimme des Mitleids und selbstloser Nächstenliebe. Freilich hat sie Glück. Meister Zarncke behandelt sie gut, läßt sie und ihr Kindchen mit seiner Tochter verkehren; und die Tochter ist mit ihr gar auf Du und Du und sucht ihr den untreuen Gecken zu werben. An der Lore soll die Versteinerunglehre also wohl nicht demonstrirt werden. Weiter. Struve, ein Arbeiter, der schon

oft im Zuchthaus saß und dems an Druck nicht gefehlt haben kann. Kreuzfidel, witzig sogar; der Clown auf dem Hof und in der Kantine. „Ich huste auf Eure Freiheit. Seine Ordnung muß der Mensch haben. Seine Ordnung hat der Mensch blos im Zuchthaus." Struve denkt deshalb auch gar nicht dran, von der süßen Gewohnheit schwerer Einbrüche zu scheiden. Der kann noch weniger als die Lore Gegenstand der Beweisaufnahme sein. Bleibt Jakob Ziegler. Auch ein entlassener Sträfling. Als er bei einem Flickschuster wohnte, hat die geile Frau Wirthin ihn verführt, der Ehemann auf frischer That ertappt und an Leib und Leben bedroht. In solcher Fährniß griff Jakob nach dem Schusterstein und schlug den Mann nieder, dessen Ehe er, nicht als Erster übrigens, gebrochen hatte. Das war nicht Nothwehr, sagen die Geschworenen und sprechen Ziegler des Totschlages schuldig. Seit er aus dem Zuchthaus entlassen ist, kann er, trotzdem ein Fürsorgeverein sich seiner annimmt, keine Arbeit finden; wird überall, wo ein humaner Unternehmer ihn einstellt, von der Genossenschaft balb weggescheucht. Ist er verfteint? Ein Kindergemüth; edel, hilfreich und gut. Ich weiß bis heute noch nicht, was diese Fabel eigentlich dozieren soll.

Auch das Wirken der naturwissenschaftlichen Weltanschauung hat sich meinem Blick noch nicht enthüllt. Naturwissenschaft, mag sie aus Elbing oder aus Shrewsbury bezogen sein, lehrt doch erkennen, daß der Mensch von Umwelt und Erleben determinirt wird, nicht ganz gut oder ganz schlecht ist, sondern (wir müssen banal bleiben) aus Gut und Bös wunderlich gemischt. Und was sehen wir im Steinmetzenreich? Meister Zarncke: eine Heilandsnatur, der kein Fäserchen vom häßlichen Erdenrest anhaftet. Nimmt am Liebsten entlassene Sträflinge in seine Werkstatt. Läßt sich von der Fülle schlimmer Erfahrungen nicht schrecken. Bietet Jacobo Ziegler, den er nicht kennt, Brot und Wein an und redet ihm, nur weil der Mann aus dem Zuchthaus kommt, drängend, wie einem kranken Jüngferchen, zu, doch gefälligst in seinen Dienst zu treten. Giebt Struve, als der Bruder Lustig auch bei dem Wohlthäter einen Einbruch versucht hat, den Schlüssel zu dem Magazin, wo die mit Diamanten besetzten Steinsägen aufbewahrt werden. Und lebt in einem Paradies, in dem man mit solcher Methode Geschäfte machen und zu Wohlstand gelangen kann. Zarnckes Tochter Marie: ein Engel. Ein buckliger und hysterischer zwar, dessen Weh und Ach nur aus einem Punkt zu kuriren wäre. Diese Marie stößt von Zeit zu Zeit ein Brunftstöhnen aus, sagt zu Papa dann, der nichts Uebles darin findet: „Es ist der Frühling!" (und müßte entweder mit dem Rohrstöckchen oder mit strammer Grenadierzärtlichkeit traktirt werden). Aber ein Engel. Wenn sie Lorens Liebsten, den hübschen, geschniegelten Steinmetzen Gött-

lingk, sieht, wird ihr, sie weiß nicht, wie; in beide Hände aber nimmt sie ihr armes Herz und fleht den Herrlichen an, mit Lore vor den Altar zu treten. Vater und Tochter sind unter derben Leuten aufgewachsen, Tag vor Tag durch den Schmutz des Lebenspferches geschritten: und doch rein geblieben wie die Heiligen aus dem Kalender. So reden sie auch. „Spreu sind wir im Winde; es kommt nur drauf an, von wo er bläst. Die Sterne stehen am Himmel wie für die Ewigkeit. Und sie fallen alle. Aber darum werden wir Menschen nicht ärmer. Höchstens Die, denen sie als Zwanzigmarkstücke in die Tasche fallen." Das ist der Vater. „Schande! Was ist Schande? Unser Leib ist ein Tempel und Gebären ist Gottesdienst." Das ist die Tochter. Und Lore Eichholz und Jakob Biegler! In den Wunderhöfen, die Victor Hugo uns aufthat, finden wir nicht edlere Wesen. Neben dem Sublimen darf aber, nach bewährtem Romantikerrezept, das Groteske nicht fehlen. Vater Eichholz und Göttlingk (der Name des unwiderstehlichen Werkstattherrgöttchens könnte von dem richtigen Kotzebue erdacht sein) sorgen dafür. Die haben alle Laster; saufen, lügen, trügen und sind, wenns gerade mal nützlich scheint, sogar zu Mordplänen bereit. Und der Schöpfergeist, der diese Fibelwelt vor uns erstehen ließ, will Alles, was er je errang, der naturwissenschaftlichen Weltanschauung schulden.

Die Handlung? Biegler, der als Steinmetz ein Künstler von Gottes Gnaden ist, kriecht bei Zarncke als Wächter unter. Wird durch einen Theaterzufall, einen recht plump herbeigezwungenen, aber bald entlarvt und von den Arbeitern, die doch Struve gern dulden und die Schrulle des Brotherrn längst kennen, geächtet. Anders als sonst in Menschenköpfen malt im Kopf dieses „Schaffenden" sich die Welt. Hat Herr Sudermann, der für sein Sträflingstück emsig die Akten kriminalistischer Seminare durchstöberte, je mit einem Industriearbeiter gesprochen oder auch nur in der Proletarierpresse Belehrung gesucht? Wenn Biegler erzählte, was ihm geschehen ist, würde er nicht verfehmt, sondern als ein unschuldiges Opfer niederträchtiger Klassenjustiz gefeiert. Das darf nicht sein; also schweigt er und läßt sich stumm einen gemeinen Mörder schimpfen. Der alte Eichholz haßt ihn als seinen Erben im Wächteramt, Göttlingk als Einen, der mehr kann als die Zunftgenossen und als Lorens Vertheidiger. Denn da der eitle Lümmel, dem, weil er den Goliath posirt und immer sein aus Italien heimgebrachtes Messer parat hat, Keiner zu widersprechen wagt, das Mädchen wieder mal wie eine verlaufene Dirne behandelt, bäumt Biegler sich gegen ihn auf und jagt ihn (der Schusterstein liegt bereit und „mit so 'nem Stein hab' ich schon Einen erschlagen!") ins Bockshorn. (Die Szene erinnert an den Höhepunkt ins Saars kräftigerer und

saubererer Steinklopfernovelle.) Seitdem hat der arme Jakob zwei Todfeinde. Noch in der selben Nacht soll er dran glauben. Die Arbeiter sind in die Kantine gegangen, ohne den Riesenblock festzumachen, der nächstens behauen werden soll. Nur ein Bischen noch ihn lockern: und er fällt und erschlägt den unbequemen Wächter. Keine Spur aber kann die Thäter verrathen. Doch über den Sternen ahnt auch der die Welt naturwissenschaftlich Anschauende das Walten eines allweisen, allgütigen Richters. Der Block stürzt, als Biegler, der, trotz Lorens Warnung, den Wächtergang angetreten hat, dicht an seinem Fallbereich ist; der Bedrohte kommt aber mit heiler Haut davon, heirathet Fräulein Eichholz und wird, auf Wunsch der plötzlich bekehrten Steinmetzen, auch in der Werkstatt Göttlingks Nachfolger. Mariechen ist madonnenhaft selig und Zarncke strahlt. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Während das Stück so, langsam und feierlich wie ein Mysterium, heruntergespielt wurde, kam mir immer wieder die Frage: Mußte den Schoß der Hölle wirklich ein Scheusal entbunden werden, um zu verkünden, daß der Lieferant solcher Waare kein Dichter ist? Das wäre auch ohne infernalische Nachhilfe bald ruchbar geworden. Ringsum, in den Logen, müde Gesichter; in den Pausen flüstern selbst die Treusten einander zu, die Sache sei eigentlich rechtschaffen langweilig. Was soll einen Menschen, der aus unserem Erleben kommt, denn da interessiren? Der Verbrecher, der keiner ist, sondern ein Jesus im Nachtwächterrock? Die Possenphilanthropie Meisters Zarncke? Buckelchen mit den Lenzgefühlen? Ob Jakob erschlagen wird oder die Lore heimführen kann? Nicht zehn Minuten würden wir an das Zeug vergeuden, wenns, im Feuilleton oder unter den faits divers, in der Zeitung stünde: und müssen hier drei Stunden dran wenden. Früher hätte man das Ding ein „Volksstück" genannt, alle langen Reden herausgestrichen und dem fidelen Struve erlaubt, die Zuchthauscouplets, die er jetzt spricht (Herr Rittner machts sehr nett) mit Orchesterbegleitung zu singen. Das wäre gegangen. Psychologische und technische Mängel, unmögliche Situationen, die stete Sucht, das eine Wort, das Irrthum und Wahn wegräumen müßte, zu meiden: Alles. Ein paar Witze und hübsch pointirte Worte wären anerkannt worden und das Haschen nach dem gröbsten Effekt hätte nicht gestört. Jetzt bringt man die Angelegenheit auf eine „erste Bühne"; der Biograph Kleists und Schillers, ein Mann, der noch nie dem verheißenden Werk eines Unberühmten die Theaterpforte entriegelt hat, scheut diese Verantwortlichkeit nicht; und jeder Satz wird, wie kostbare Weisheit, vor uns ausgespreitet. Nun merkt man, daß es eine Geschichte für Kinder ist. Tilgt Miezchens Brunstgeschnurr, da und dort einen rüden Ausdruck: und

die Kinder werden es gern hören. Nichts für Erwachsene. Die regt es nicht einmal zu starkem Widerspruch auf. Die langweilen sich noch (der geduldigste Leser hats schon lange gefühlt), wenn sie daran zurückdenken.

Der Ruf der Firma reicht weit und ein Mißtrauen, das ich nicht tadeln kann, schmälert den Rezensionen die Wirkung. Mancher geht hin, um selbst zu sehen, weil er der schlau ersonnenen Mär geglaubt hat, Herr Sudermann habe so viele Feinde und Neider. Seit Jahren fast in jedem Winter drum die selbe Geschichte: am ersten Abend nach kurzem Glanz offene Ablehnung; dann fünfzig Aufführungen. Manchmal auch hundert und mehr; nur der „Sturmgeselle" mußte, als Opfer liberaler Wuth, früh sterben. Diesmal klang aber das Echo so rauh, daß Herr Sudermann sich entschloß, zu thun, was er nie gethan hatte: ein noch nicht aufgeführtes Stück zu veröffentlichen. „Das Blumenboot, Schauspiel in vier Akten und (mit) einem Zwischenspiel." Und flink war die Parole ausgegeben: das Steinstück ist nur so nebenbei entstanden und Allerlei dagegen zu sagen; aber das Blumenboot über alle Vorstellung herrlich. Auch dieser Genuß liegt nun hinter mir. Der Titel wieder ein Symbol. „Schönheitfreudige Lebensauffassung." „Das Leben soll werden wie ein Blumenboot; Musik ringsum und verschleierte Lichter und Lachen und ein Glückstraum." „Wir können keinerlei Ballast brauchen. Auch der eigene Mann darf nur Einer von Denen sein, die so vom Ufer her zu uns herübergrüßen." Das Stück selbst von der Gattung, die man in Paris drame romanesque nennt. Eine ungemein verwickelte Familiengeschichte, die einen spannenden Zeitungroman gäbe. Ganz im Stil solcher langwierigen Gespinnste auch die Personalbeschreibung. „Alter Elegant mit sorgsam gekräuseltem Haar und hochgesträubten Schnurrbartzipfeln. Pose des alten Salondiplomaten. Hochfahrend. Gekünstelte Sicherheit." Ecce homo. „Neunzehnjährig, schlank, biegsam, mit federnden Bewegungen. Frühreifes, Alleswissendes, pietätloses Gegenwartkind." Tota mulier. „Schöne Vierzigerin, ergraut, auf der Grenze zwischen Weib und Matrone. Spuren von Leidenschaft und Liebreiz. Schönrednerisch. Lächelnde Ueberlegenheit, bisweilen in herrscherhafte Schärfe umschlagend." Die aus „Sodoms Ende" bekannte Nummer. Futter für ruhige Bürger, die sich den Großstädter ungeheuer lasterhaft und dämonisch denken. Verruchtes Thiergartenvolk; besonders verrucht das frühreife, Alles wissende, pietätlose Gegenwartkind. Heirathet nur unter der Bedingung, daß der Eheherr sie vom Hochzeitmahl direkt ins Tingeltangel führt (deshalb das „Zwischenspiel"; das uns Artisten und Cabarethürchen kennen lehrt, wie keines Irdischen Auge je welche sah). Ist dicht daran, aus bloßer Sportlust, zum Zeitvertreib, die Ehe zu brechen

für die sie sich, wie der Mann, von vorn herein volle Freiheit ausgemacht hat. Begnügt sich aber mit dem Erfolg, der älteren Schwester (deren Gatte der Bravste der Braven und die einzige Stütze des morschen Hauses ist) einen Galan gekuppelt zu haben. Und ist im vierten Akt, nachdem der Bravste Schwester Raffaela in flagranti ertappt und den Galan totgeschlagen hat, so weit, daß sie „in Entschlossenheit aufleuchten", die treuste, tüchtigste Frau werden und, gemeinsam mit ihrem inzwischen auch bis auf die Knochen chemisch gereinigten Fred, die Firma Hoyer & Wendrath retten kann. Dreizehn Monate, lesen wir auf der letzten Seite, hat es gedauert, bis dem Schaffenden dieses Werk gereift war; und ein ganzes Jahr ists schon fertig. Einen frischen Kranz wird es dem Autor nicht bringen; ihn nicht mit dem heiß ersehnten Poetenruhm krönen. Auf mich wirkt es wie ein mühsam ins Dramenmaß gepreßter Roman. Kein ganz zu verachtender. Niedlich gefeilte Sätzchen und manchmal ein kecker Versuch zu ernster Gesellschaftsatire. Keck, nicht muthig. Die Leute, auf die gezielt werden sollte, heißen in unserer Alltagswirklichkeit nicht Hoyer und Erfflingen, sondern Blumenberg und Veilchenfeld (ein Theaterstück, in dem sie so hießen, käme in Berlin aber selbst unter sudermännischer Flagge nicht auf die Bühne), sehen, im Putz und im Nachthemd, Männlein und Weiblein, ganz anders aus und fühlen sich deshalb von diesen Pfeilen gar nicht getroffen. Im Grunde ists nur parfumirter Quark. Schade. Ein unselbständiges und fleckiges, doch nicht geringes Talent hat sich in den dunklen Winkeln des luftlosen Bretterreiches verirrt und findet nun in die Bescheidenheit der Natur nicht den Weg. Sucht ihn nicht einmal mit redlichem Bemühen. Will nur überrumpeln; die Neugier spannen; mit der Enterdragge den Erfolg festhalten. Wie oft hat ers versucht! Vielleicht gelingt das Nachtmanöver endlich wieder vom Blumenboot aus.

Und dann? Dann tost die Jagd weiter. Wird weiter geglaubt, die Kulturmenschheit halte den Athem an, wenn der Unermeßliche auf den Plan ritt, und eine Schaar tückischer Zwerge braue in schmutziger Höhle den Gifttrank, an dem der Riese versiechen soll. Wieder, Jahr vor Jahr, für den Saisonerfolg gearbeitet und das letzte als das der Bewunderung würdigste Werk ausgeschrien. Der Typus ist neu; und ein Unsereinem unlösbares Räthsel. Auch der Beste schreibt mal was Schlechtes, ist aber, während er schreibt, schon von der Hoffnung beglückt, seine Arbeit könne Einem gefallen, einen Einzigen freuen; denkt gar nicht an die Möglichkeit einer Wirkung auf Abertausende; und merkt, wenn er fertig ist, bald, daß ihm das Ding mißrathen ist. Keine Regung solchen Empfindens im Sinn des Dramenlieferanten. Pünktlich hält er den Termin ein, betet jedes Kind seiner Lenden an und klagt, wenn es zu

früh hingerafft ward, über tückische Höllenkünste. Wie mag es in diesen Hirnen aussehen? Anders als in denen Keans und seiner nüchterneren Nachfahren; nur die Spiegelsucht haben sie Alle gemein. Ceterum censeo: der modische Prachtkerl, der bisher nur vorüberhuschte, muß als Objekt aufs Schaugerüst.

*

Erinnerst Du Dich, lieber Leser, aus dem Martial noch des Advokaten, der, statt nach der Schnur über die drei Ziegen zu reden, um die der zu verhandelnde Rechtsstreit sich dreht, über Kannae, die Punier und Mithridat ein Langes und Breites schwatzt? So ist mirs heute ergangen; nur war die Absicht nicht so advokatorisch. Nicht über neue Theaterstücke wollte ich reden, sondern über ein altes Drama: das vor vierzehn Tagen Versäumte nachholen und ein paar Worte wenigstens über den „Kaufmann von Venedig" sagen, der den Schwarm beinahe jeden Abend jetzt ins Deutsche Theater lockt. Da Heines Shylockauffassung für unsere Bühne wichtig geworden ist, schlug ich das Buch der „Französischen Zustände" wieder auf, kam auf Kean und die Keankritiker, die neuen Typen des Komoedianten und Stückefabrikanten, von Shakespeare zu Sudermann. Unverzeihlich. Reuevoll kehre ich zu den Ziegen zurück, die ich vertheidigen wollte. (Der Vergleich mit Mithridates ist doch nicht roh zu nennen.)

„Der Jude von Venedig war die erste Heldenrolle, die ich Edmund Kean spielen sah. Ich sage: Heldenrolle; denn er spielte ihn nicht als einen gebrochenen alten Mann, als eine Art Schewa des Hasses, wie unser Devrient that, sondern als einen Helden. So steht er noch immer in meinem Gedächtniß, angethan mit seinem schwarzseidenen Rockelor, der ohne Aermel ist und nur bis ans Knie reicht, so daß das bluthrothe Untergewand, welches bis zu den Füßen hinabfällt, desto greller hervortritt. Ein schwarzer, breiträndiger, aber zu beiden Seiten aufgekrempter Filzhut, der hohe Kegel mit einem blutrothen Band umwunden, bedeckt das Haupt, dessen Haare, so wie auch die des Bartes, lang und pechschwarz herabhängen und gleichsam einen wüsten Rahmen bilden zu dem gesund rothen Gesicht, worin zwei weiße, lechzende Augäpfel schauerlich beängstigend hervorlauern." Das sind die Hauptsätze aus Heines Darstellung, nach der Keans Shylock der Held des Dramas war. Kein lichter Held freilich, dem die Herzen zufliegen, doch einer, der für sein Recht und das seines Stammes kämpft und deshalb unser Mitleid verdient, wenn er der Uebermacht erliegt. Auch in Deutschland hat diese Auffassung der Rolle sich früh durchgesetzt. Nicht jeder Mime konnte den Juden so jung und von Kraft strotzend spielen wie Kean. Alle aber haben sich, seit Dörings Tagen, gehütet, ihn dem Hohn auszuliefern, Alle ihn als Märtyrer unserem Menschengefühl empfohlen. Nur Mitter-

wurzer, der immer von der Heerstraße wich, gab ihn als komisches Fabelscheusal: und blieb ohne rechte Wirkung. Die Gestalt schien nicht mehr zu ändern. Israels Prozeß gegen die Christenheit. Das Drama des Rassenkampfes. Neben den Mohren trat der Jude von Venedig. Beide sind Fremdlinge, sind gehaßt, um Rang und Geld beneidet; Beide werden nach kurzer Herrlichkeit von ihrer Höhe gestürzt. (Von ihrer Höhe: Othello ist General-Statthalter und Shylock kann von sich sagen, Antonio habe ihm „eine halbe Million gehindert," muß also ein sogar für unsere Begriffe großes Vermögen haben.) Für Schwarze und Beschnittene ist in der Republik Venedig kein Raum. Der Shylock des Herrn von Possart ist in Ton und Geberde von düsterer Majestät; halb Prophet, halb jüdischer Lear. Der des Rossischülers Novelli ein tausendfach enttäuschter Ehrenmann, den nur die auf seinen Stamm gehäufte Schmach zur blutigen Rache treibt und dessen Kinderglaube zuversichtlich auf die unbeugsame Kraft venezianischer Gesetze hofft, der leggi, die ihn so lange drückten und die endlich nun einmal, endlich für ihn sprechen müssen. Dabei ist das Merkwürdigste, daß auch Christen den Shylock so sehen wollen. Wenn er dem Großkaufmann Antonio seine Wuth ins Antlitz speit, sind nicht nur Judenfreunde auf seiner Seite. Wenn der zum Verlust seiner Habe und zur Taufe Verurtheilte aus dem Gerichtssaal schleicht, geleitet ihn mitleidiges Schaudern.

Daß Shakespeare diese Wirkung nicht gewollt hat, ist leicht zu erweisen. Sein Werk ist heiter, jubelt dem Leben zu und verklingt in eine Symphonie von Liebe, Mondscheinschwärmerei und Musik. Der Nachhall eines Rassenprozesses hätte ihm die Harmonie gestört. Der ganze Shylockhandel muß im letzten Akt, wie ein böser Spuk, vergessen sein; und ist auch vergessen. Shakespeare übernahm den Stoff von Fiorentino und Silvayn (die ihn wahrscheinlich in älteren Büchern gefunden hatten). Beide erzählen von einem Juden, der sich von einem christlichen Schuldner für den Fall der Zahlungunfähigkeit ein Pfund Fleisch ausbedingt und die Forderung allen Ernstes einkassiren will. Silvayn giebt schon so ziemlich Alles, was von frühen Antisemiten gegen den Judengeist vorzubringen war. Dem Italiener war der Jude nur eine Episode in einer lustigen Intriguengeschichte. Gianetto, Ansaldos Pflegesohn, landet auf reich beladenem Schiff beim Schloß einer durch Schönheit und Wohlstand berühmten Witwe, die von Freiern umdrängt ist, sich listig aber, wie einst das Weib des Ulysses (nur mit schärferem Erwerbssinn), dem hitzigen Werben zu entziehen weiß. Wer ihr einen Antrag macht, wird ins Witwenbett gerufen (wir sind im Mittelalter und gar nicht zimperlich) und aufgefordert, ohne langes Ceremonial die Ehe zu vollziehen. Zeigt er sich untüchtig,

zu so angenehmem Geschäft, dann verliert er die mitgebrachte Morgengabe und hat zum Schaden auch noch den Spott. Untüchtig zeigt sich aber Jeder; denn Jedem wird, ehe er sich hinstreckt, ein schnell wirkender Schlaftrunk gereicht. So bleibt die schlaue Witwe von Ketten frei und sieht sich nach jeder Männerkraftprobe reicher. Auch Gianetto hat schon zwei Schiffe, zwei Schätze verloren; doch die Raserei der Sinne läßt ihn nicht ruhen. Er bestürmt den Pflegevater, ihn zu einer dritten Reise nach Belmonte auszustatten. Ansaldo hat nicht mehr genug Geld und muß, um den Wunsch des Verliebten erfüllen zu können, zehntausend Dukaten von einem Juden leihen, der sich für den Fall der Insolvenz ein Pfund von des Gläubigers Fleisch verschreiben läßt. Diesmal kommt der von einer Zofe vor dem Narkotikum gewarnte Jüngling ans holde Ziel: mit ihrem ererbten und erlisteten Besitz wird die reizende Witwe sein. Im Rausch der Flitterwochen vergißt er die Heimath, den Vater; erst am Verfalltag denkt er der Gefahr, die dem Aussteller des Schuldscheines droht. Nimm geschwind zehnmal zehntausend Dukaten und eile ohne Rast nach Venedig, spricht die Frau. Reist ihm noch in der selben Stunde nach, vermummt sich als Advokaten aus Bologna, plaidirt für Ansaldo und setzt schließlich die Entscheidung durch, daß der Jude, der den zehnfachen Betrag seiner Forderung abgelehnt hat, zwar das Pfund Fleisch aus dem Leib des Schuldners schneiden, doch dabei keinen Tropfen Blut vergießen darf. Die Sache verläuft wie in dem Gedicht des Briten; sogar die Ringgeschichte stammt von Fiorentino. Die Bettprobe war selbst für die elisabethanische Bühne nicht zu brauchen und wurde durch die aus Robinsons Gesta Romanorum entlehnte Parabel von den drei Kästchen ersetzt. Doch der Jude blieb der geprellte Wucherer aus der Komoedie. Und die ursprüngliche Absicht des Dichters war gewiß, Shylock dem Gelächter auszuliefern. Er ist geizig und sein Haus eine Hölle; Jessika haßt, Lanzelot höhnt ihn und Tubal hat seine Lust daran, den von Schmerz und Zorn beinahe Tollen noch muthwillig zu martern. Warum haßt der Jude Antonio? „Weil er von den Christen ist, doch mehr noch, weil er aus gemeiner Einfalt umsonst Geld ausleiht und hier in Venedig den Preis der Zinsen uns herunterbringt." Die Tochter sähe er gern tot und eingesargt, wenn nur die Dukaten und Juwelen neben ihrer Leiche lägen. Keine Spur von Güte ist an ihm. Mag Antonio verbluten: von der Pflicht zur Wundpflege steht nichts in dem Schein. Drum liebt ihn auch kein Mensch, ist Natur und Kunst ihm stumm. Der Ton der Flöte dünkt ihn nur lästiges Gequäk. Wie aber spricht aus Lorenzos Mund zu uns der Dichter? „Der Mann, der nicht Musik hat in sich selbst, den nicht die Eintracht süßer Töne rührt, taugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücke;

die Regung seines Sinns ist dumpf wie Nacht, sein Trachten düster wie der Erebus. Trau keinem Solchen!" Wer Shylock als Helden oder Märtyrer spielt, fälscht, auch wenn er Kean oder Rossi heißt, den Schöpferwillen des Dichters.

Aber Shakespeare war nicht Marlowe; und der Jude von Venedig konnte deshalb kein Jude von Malta werden. Auch er mußte „Recht haben"; und hats auf seine besondere Weise. Drängt in dieser Welt nicht Alles nach Gold? Ist Antonio nicht ein Kolonialkaufmann, der sicher auch mit Sklaven handelt, Bassanio ein skrupelloser Mitgiftjäger? (Bei Shakespeare richtet Altväterweisheit oft Unheil an. Brabantios Warnung weckt das Mißtrauen in der Brust des Mohren; und das Bleikästchen, mit dem Porzias Vater die Tochter vor geldgierigen Freiern schützen wollte, wird just nun von Einem geöffnet, der Geld sucht und Liebe fand.) Jessika selbst, die von Thisbe und Medea so artig zu schwärmen weiß, vergüldet sich, ehe sie mit dem Buhlen der Hölle entläuft, mit Dukaten und Edelgeschmeide: und Herr Lorenzo freut sich des dem Schwiegerpapa gestohlenen Gutes. Nur Porzia, die Lady von Belmont, denkt nicht an Besitz, an Gewinn; von ihrer Art, sagt die kluge Jüdin, hat die arme, rohe Welt aber auch nur eine geboren. Und Shylock, der nicht das Land bebauen, nicht Schiffe an fremde Küsten schicken darf, soll nicht dafür sorgen, daß sein Gold und Silber sich schnell mehrt? Was hat er denn sonst noch? Haß und Verachtung grüßen, Flüche und Spottlieder folgen ihm. Er ist nicht vom Stamm des Barrabas; ist anders, doch nicht von anderem Wesensstoff als die „Christenmänner". Sie bereichern sich durch Sklavenarbeit und Ausbeutung der Kolonialkundschaft oder birschen auf reiche Erbinnen; ihm bleibt nur der gemeine Wucher. Vielleicht sollte die Fleischforderung den hochmüthigen Antonio nur kirren, der in (oft erborgter) Ueppigkeit schwelgenden Gentry nur zeigen, daß auch ein Jude das Recht für sich waffnen kann. Nun aber ist die Tochter entflohen, das Haus ausgeraubt, der jammernde Vater vom Pöbel gehöhnt und bespien worden; nun walte der Gott der Rache, der Erbarmen nie lernte... Dem alten Ungethüm, das die Gerichtsschranke umkrallt, wird schlimm mitgespielt. Porzias Spruch ist die unverschämteste Rechtsbeugung, die sich erdenken läßt; nicht besser als ein Urtheil, das dem Schuldner ein Pfandobjekt zuspräche, dem Gläubiger aber die Befugniß, den Raum, der es birgt, jedem Fremden zu sperren. Nein: viel schlimmer noch. Der Vertrag mochte, weil er gegen Menschenpflicht und Moral verstieß, für ungiltig erklärt werden. Aber die Vermögenskonfiskation und der Taufzwang? Die Grausamkeit des Spruches wäre unerträglich und müßte jedem feiner Fühlenden die Freude an der Dichtung verleiden, wenn er nicht in einer Komoedienwelt gefällt würde. Nicht an die Vernichtung

eines Menschenlebens, noch weniger an das ahasverische Elend eines Stammes sollen wir denken, wenn in der Mondnacht sich die Paare gefunden haben, sondern über den Wucherer lachen, der sich schlau dünkelte und von einem Mädchen doch, trotz seinem Sträuben, mit der eigenen Waffe bezwungen ward.

Nicht immer darf man über ihn lachen; und nicht immer vermag mans. Weder Christ noch Jude. „Dulden ist das Erbtheil unseres Stamms." „Wenn Ihr uns stecht: bluten wir nicht?" „Der Fluch ist erst jetzt auf unser Volk gefallen; ich hab' ihn bis heute niemals gefühlt." Lessing hat sich die Sache leicht gemacht. Sein Nathan hat keinen der fremdartigen Züge, die den Söhnen Sems im Wechsel der Orte und Zeiten überall neuen Haß weckten, keine der Furchen, die zwei Jahrtausende der Knechtschaft, des Elends, der Ghettobedrängniß, der Inzucht und schnöden Erwerbsgier auf die Hebräerstirn pflügten. Ein vornehmer, an allen Quellen europäischer Bildung getränkter Herr, der sich bequemt, für kurze Abendstunden ein Jude zu scheinen, und vor dem, als dem weisesten, gütigsten, uneigennützigsten aller Sterblichen, Christ und Muselmane sich in Bewunderung beugt. Wie ein Mensch neben einer Modellpuppe wirkt Shylock neben ihm. Welch ein Jude! Shakespeare hat nie einen gesehen; denn erst 1660 durften wieder Israeliten in England wohnen. Und das Gerücht, er sei in dem Pestjahr 1592, wo alle londoner Theater, wegen der Ansteckungsgefahr, geschlossen blieben, in Venedig gewesen, ist durch kein haltbares Zeugniß beglaubigt. Hätte er in der Adriarepublik (in der die Juden freilich zu Tausenden saßen) auch nur einen Tag verbracht, dann würden seinem Venedig die Kanäle und Gondeln nicht fehlen. Doch wozu brauchte er Shylock und Shylocks Sippschaft zu sehen? Sah er denn den großen Caesar? Den römischen Junker, der bei Korioli die Volsker schlug? Richard und Bolingbroke? Den bleichen Prinzen, dem Bewußtsein den Willen lähmt und dessen Epidermis so dünn, dessen Gewissen so zag und schwindlig ist wie des Modernsten? Keiner ging ihm auf der Gasse vorüber. Alle sah nur das innere Auge des ewig Unbegreiflichen, den man nicht wägen, nicht messen, nicht in bestimmbare Vermögensgrenzen zwingen kann. Auch Shylock fand er nicht auf der Rialtobrücke. Dennoch: welch ein Jude! Die Sprache; kein Wort und kein Bild, das er nicht gewählt haben könnte, haben müßte. Der Rhythmus; eines Geldhändlers, dem das Buch Mosis und der Propheten zum Vaterland ward. Das Verhältniß zur Tochter, zum Hausburschen, zum Konkurrenten; auf Lea sogar und sein Eheleben mit ihr fällt rückwärts ein heller Lichtschein. In drei Jahrhunderten ist seitdem keine Judengestalt erschaffen worden, die wagen darf, sich neben diese zu stellen, nicht eine; es ist, als habe Shylock alle Möglichkeiten typischer Darstellung erschöpft. Zäh ist er, schlau, betriebsam; ein Knicker und Pfennigscharrer; und

doch so undisziplinirt, im Drang seiner Rachsucht so unbesonnen, daß er auf einen Satz die in langer Qual gehäuften Schätze verspielt. Alle Tugenden und alle Laster geduckter, entwurzelter Orientmenschheit, der nur ein Machtmittel gegönnt war und die Jahwekult und Mammonsdienst gar zu gern vereinen wollte. Und auch dieses Schöpfers Brust war gegen das Leid der Kreatur nicht gepanzert. Man könnte glauben, der Komoediant, auch ein Paria, mit dem adelige und reiche Herren ihr freches Spiel trieben, habe für Weh und Wuth des Parias leichter als Andere den rechten Ton gefunden. Für wessen Schmerz und Lust aber traf er ihn nicht? Was je in einer Menschenbrust tobte und jauchzte, hat er empfunden und zu persönlichstem Ausdruck gebracht. Greisen und Kindern sah er ins Hirn und seine Stimme bebt, wenn er sie ihnen leiht, noch von ihrem Herzschlag. Kordeliens holdes Schweigen hörte er und sah im Nilpalast die alte, fett gewordene Schlange in später Lüsternheit züngeln. Nicht nach Venedig brauchte er zu gehen, um Shylock zu finden; ihn auch nicht bei Marlowe, Silvayn, Fiorentino zu suchen und das dürre Gestell dann mit aufgestapeltem Mimengrimm zu wattiren. Israels Erlebniß stand in der Menschheit heiligen Büchern. Die Logosheimath, die Unstetheit, die zum Raubbau zwingt, das Ghetto, der Zwang, im Geldhandel durch die Lücken tyrannischer Gesetze zu schlüpfen, die Furcht, mit dem Besitz auch den letzten Halt gegen rohe Willkür zu verlieren, und das Gefühl, dem Bedrücker nicht Treue noch Redlichkeit schuldig zu sein: diese Elemente konnten sich zum Wesensbilde des Juden von Venedig mischen.

Im Deutschen Theater ist für Shylock viel gethan worden. Am dunklen Kanälchen sehen wir sein Haus, ungesäubert, mit feuchten, schwitzenden Mauern; zum ersten Mal dürfen wir auch in seine Wohnung blicken. Und im Gerichtsakt hat der Regisseur die Venezianer so ins Feuer gebracht, das Tempo der Verhandlung bis zum Urtheilsspruch so klug beflügelt, daß dem Juden, wenn er starr und unbewegt nur auf seinem Schein steht, die Wirkung nicht schwer wird. Herr Schildkraut spielt ihn, ein neuer Mann, und gefällt dem Publikum; wahrscheinlich, weil er „anders“ ist. Kein Held und kein Scheusal. Ein Mensch, der geworden ist, wie er werden mußte. Als Vater beinahe zärtlich, als Geschäftsmann nicht ohne Stolz, vor dem Dogen ein angesehener Bänker, der eine Wechselschuld eingeklagt hat und sicher ist, sein unanfechtbares Recht durchzusetzen. Sehr jüdisch, auch im Innersten; der Verlust seiner Habe beugt ihn nicht, wie ein Blitzstrahl aber wirft ihn der Befehl nieder, „das Christenthum zu bekennen“. Viel gutes Detail; doch die ganze Gestalt zu klein, zu sehr im Stil des rationalistischen Bürgerdramas. Ob man über ihn lacht oder vor ihm erbebt: Shylock muß ein Kerl sein, der sich von der Wucherergilde scharf unterscheidet. Ein vom rothen Dämon völlig Besessener, dem man zutraut, daß er „zu-

nächst dem Herzen" sein Pfund Fleisch ausschneiden wird. Die bösesten Blutsauger und Halsabschneider lassen sich auf so unrentable Geschäfte nicht ein. Dieser thuts: und muß in jeder Lebensregung deshalb maßlos, dem Urstand der Natur nah sein. Herr Schildkraut spricht viel zu vernünftig, wird nie schrill noch feierlich (Judensprache, sagt Goethe, hat etwas Pathetisches) und ließe am Ende wohl mit sich reden. Nur gegen ein Ungeheuer aber wäre Porzias Advokatenkniff noch einigermaßen erlaubt (der ohnehin für Fiorentinos erfahrene Witwe besser paßt als für Bassanios jungfräuliche Braut). Immerhin dürfen wir uns freuen, daß diesmal kein edler Märtyrer vor uns steht und Shylock nicht, wie fast überall, das Drama beherrscht. Ein Komoedie ists und muß es, trotz Jammer und Lebensgefahr, bleiben. Der Rückweg in die Komoedienstimmung ist vom Höhepunkt leidenschaftlicher Erregung nicht ganz leicht zu finden; und sollte nicht, wie auch im Deutschen Theater, erst nach Shylocks Abgang gesucht werden. Ich denke mir den Prozeß öffentlich geführt. Athemlos lauscht Alles. Dann, als Porzia ihr Schelmenstück vorgetragen hat, platzt, nach kurzer Pause, auf der Galerie unwillkürlich Einer heraus. Das Lachen steckt an: und bald jauchzt der ganze Saal über den gelungenen Streich. Nichts mehr von Gerechtigkeit, vom Sinn des Gesetzes. Kein menschliches Mittel blieb unversucht; jetzt wird Arglist überlistet. Der Jude jammert (weil ihm sein Geld genommen wird, nicht, weil er Christ werden soll; davon hat Shakespeare nichts angedeutet), wird ausgelacht und wankt aus dem Saal, schlotternd, doch nicht vernichtet. Wer weiß? In ein paar Tagen macht er wieder ein einträgliches Geschäftchen. Nur so, scheint mir, wäre der Uebergang in die Stimmung der letzten Szenen zu finden und das bittere Nachgefühl zu vermeiden, das der Anblick eines tötlich getroffenen Menschen, auch des schlimmsten, uns hinterläßt.

... Hat der Modelieferant nicht Grund, über die schlechten Zeiten zu seufzen? Neidhammel blöken über seine Waare das Urtheil; und nun machen ihm noch die längst Verstorbenen lästige Konkurrenz. Im vorigen Jahr Oberons Elfenvolk, jetzt Porzia mit ihrem munteren Troß. Natürlich trägt nur die niederträchtige Schaulust die Schuld. Das Verfahren, die alten, technisch rückständigen Stücke mit den heute erst erreichbaren Bühnenmitteln auszustatten, grenzt hart an Unlauteren Wettbewerb. Doch unerhört verhallen die Seufzer. Shakespeare wird wieder entdeckt, als ein Dramatiker erkannt, mit dem sichs noch ein Weilchen auskommen läßt, und schlägt die Brettermonarchen von gestern. Denn er lehrt Menschlichkeit uns in der Größe suchen und Größe in der Menschlichkeit finden. Hat der seit dreihundert Jahren Tote unserer Oberschicht denn je schon gelebt? Im Vorraum des Deutschen Theaters hörte ich eine elegante Dame sagen, sie habe den „Kaufmann" zwar nie gelesen, als Kind aber zu wohlthätigem Zweck die Gnadenarie gehört. M. H.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: M. Harden in Berlin. — Verlag der Zukunft in Berlin.
Druck von G. Bernstein in Berlin.

*

**J. C. C. BRUNS' VERLAG, MINDEN i. W.**

**George Meredith** der Nestor und Führer in der englischen Roman-Literatur ist ein Autor, der die volle Aufmerksamkeit des vornehmen Lesepublikums verdient. Seine fein durchdachten, psychologisch vertieften, in glänzender, farbenprächtiger Diktion geschriebenen Romane gehören zum Besten, was die Literatur aller Völker darbietet. Es sind auserlesene Schöpfungen. In der **Brunsschen Meredith-Ausgabe** sind bislang erschienen:

**Richard Feverels Prüfung.** Brosch. M. 4,—, geb. M. 5.—.

**Harry Richmonds Abenteuer.** Brosch. M. 5,50. geb. M. 7,50. (2 Bde.)

**Diana vom Kreuzweg.** Brosch. M. 4,50, geb. M. 5,50.

(Diese drei Werke in deutscher Übertragung von Felix Paul Greve).

**Rhoda Fleming.** Brosch. M. 4,50, geb. M. 5,50.

(In deutscher Übertragung von Sophie v. Harbou).

**Aus fremden Zungen:** Man weiss nicht, was man mehr bewundern soll: die Feinheit und Reichheit dieses Geistes, der aus unerschöpflichem Füllhorn uns mit Sinnsprüchen eigenster Prägung überströmt, die Überlegenheit seiner Menschenkenntnis, die ihm auch gestattet, dem menschlichen Unverstand mit Humor gegenüberzutreten, oder sein grosses künstlerisches Gestaltungsvermögen, dem wir eine ganze Galerie lebensvoller Persönlichkeiten von prächtiger Plastik verdanken.

---

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten, Romanen etc. bitten wir, sich zwecks Unterbreitung eines vorteilhaften Vorschlages hinsichtlich Publikation ihrer Werke in Buchform, mit uns in Verbindung zu setzen. 15, Kaiser-Pl., BERLIN-WILMERSDORF. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand.

---

**Juvenal, Roms Weiber**

Deutsch v. **Dr. Maximilian Kohn.**

**In Russland verboten.**

2. bis 3. Tausend. **50 Pfg.**

Verlag von Johannes Kriebel, Hamburg, Steindamm 3.

---

**Schönstes Weihnachtsgeschenk für Raucher!**

**(Höchst präm. Aerztl. ausgezeichnet begutachtet u. empfohlen.)**

Die **Friedenspfeife** resp. **Friedensspitze** für Cigarren oder Cigaretten bindet **chemisch** das Nicotin ohne Schädigung des Aromas. Gutachten, Preislisten gratis, franco. Gegen Einsendung von **75 Pf. Bruyèrepfeife,** für **65 Pf. Cigarren- oder Cigarrettenspitze** mit **D. R. P. 105 197** franco.

**Dresden-A. 4, Ammonstr. 22.** **E. Landfried.**

---



Für Inserate verantwortlich: Rob. Bönig. Druck von G. Bernstein in Berlin.